Ausgabe Nr. 09/2020 | September | www.adventisten-heute.de | ISSN 2190-0825

adventisten & Adventist World heute

Die Zeitschrift der Siebenten-Tags-Adventisten

Corona – eine Zwischenbilanz

ab Seite 8

Die Verführung der Alchemie
Seite 7

Teilen ist im Trend
Seite 17

Multi-Einsatz und Multi-Media
Seite 24

1895 - 2020

125 JAHRE

ADVENT VERLAG

Neue Bücher des Advent-Verlags Lüneburg

Impulse für Christsein und Theologie

Der Sohn

Was bedeutet es, wenn die Bibel Jesus den Sohn Gottes nennt? Enttdecke eine Antwort, die so einfach und zugleich so schön ist, dass du dich fragen wirst, warum du sie bisher nie entdeckt hast. Ty Gibson versteht es, seine Leser zu verblüffen.

„Beeindruckend! Bahnbrechend! Wunderschön!“

James Rafferty, Pastor

„Das Buch ist brillant. Einfach brillant.“

John Peckham, Professor für Theologie, Andrews University

„Erstaunlich! Im typischen Ty-Gibson-Stil malt *Der Sohn* ein großes, schönes Gottesbild. Dieses Buch ist hervorragend!“

Brendan Pratt, Predigtamtsekretär, Australischer Verband

„Ich kann meine Begeisterung über die Botschaft dieses Buches nicht zurückhalten. *Der Sohn* ist eine beglückende Entdeckungsreise, die Jesus Christus als den Erlöser der Welt würdigt. Danke, Ty!“

David Asscherick, Pastor und Evangelist

Ty Gibson
Der Sohn
Gottes Bund mit den Menschen
240 Seiten,
Paperback, 14 x 21 cm
20,00 Euro (16,00 Euro für Leserkreismitglieder),
Art.-Nr. 1982.

*

Prüfet aber alles ...

Glauben heute erscheint jährlich mit aktuellen Beiträgen zu theologischen und zeitbezogenen Themen. Die Aufsatzsammlung hat das Ziel, Glaubens- und Wissensfragen zu vertiefen sowie theologische Diskussionen zu begleiten und anzustoßen.
Glauben heute leistet auf diese Weise einen wertvollen Beitrag zur persönlichen Meinungsbildung und trägt zum gemeinsamen Dialog bei.
In der aktuellen Ausgabe geht es um folgende Themen:

- Umwelt: Sind wir noch zu retten? (C. Wannenmacher)
- Bibel: Gedanken zum Hebräerbrief (M. Böttcher)
- Kirche: Überlegungen zur institutionellen Kirche (D. Fortin)
- Ellen White: Prinzipien zur Auslegung (J. Lake/M. Campbell)
- Hermeneutik: Wie man mehr beweist, als man möchte (G. Knight)
- Mission: Emotionale, soziale und spirituelle Intelligenz (D. Day)
- Diskussion: Zur Forschungsfreiheit II (M.-O. Schulz)

Advent-Verlag Lüneburg (Hg.)
Glauben heute 2020
Theologische Impulse
Paperback,
120 Seiten,
14 x 21 cm,
10,00 Euro
(8,00 Euro für Leserkreismitglieder),
Art.-Nr. 1985.

*

* Weitere Infos wie Inhaltsverzeichnis oder Leseproben sind auf www.advent-verlag.de abrufbar. Der QR-Code führt Smartphones direkt zur Internetseite des Buches.

Bestellmöglichkeiten

- Am Büchertisch oder im Onlineshop: www.advent-verlag.de
- Tel.: 0800 2383680, Fax: 04131 9835-500
- E-Mail: bestellen@advent-verlag.de

Immer auf dem neuesten Stand – abonniere den E-Mail-Newsletter des Advent-Verlags!

Advent-Verlag | www.advent-verlag.de

www.facebook.com/adventverlag

Leserkreis-Mitglied werden

- bis zu 30 % Preisermäßigung
- automatische Lieferung sofort nach Erscheinen
- Jahrespräsent-Buch kostenlos für Leserkreis-Mitglieder

www.advent-verlag.de/leserkreis

Drei Einsichten aus der Corona-Zeit

Wer hätte zu Beginn des Jahres damit gerechnet, dass die Welt kurz darauf fast nur noch ein Thema kennt – die Coronavirus-Pandemie? Sie zeigt, dass die Menschheit weit davon entfernt ist, alles „im Griff" zu haben und auf welch tönernen Füßen unsere Lebensweise steht, trotz aller Fortschritte in Medizin und Technik. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie haben unser Leben verändert. Das war und ist ein Anlass für viele Menschen, ihr Wertesystem auf den Prüfstand zu stellen. Von diversen Einsichten über die Corona-Zeit möchte ich hier drei hervorheben:

1. Eine Sabbatzeit kann gut tun, sogar wenn sie unfreiwillig ist. Natürlich trifft das nicht auf solche Menschen zu, die selbst erkrankten, deren wirtschaftliche Existenz auf dem Spiel steht oder die eine Doppelbelastung von Home-Office und Home-Schooling zu bewältigen hatten. Aber viele andere sagen – zuweilen hinter vorgehaltener Hand – dass ihnen ein zeitweiliger Ausstieg aus der täglichen Tretmühle geholfen hat, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Das zeigt auch: Ein wöchentlicher Sabbat ohne negative Begleiterscheinungen ist ein Segen!

2. Unsere Freiheit wird am besten durch Besonnenheit und Zusammenhalt geschützt. Vermeintliche Freiheitsfreunde gefährden durch provokatives oder nachlässiges Verhalten nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Bewegungsfreiheit anderer, weil bei vermehrter Ansteckung wieder härtere Maßnahmen zur Pandemieeindämmung drohen. Man sollte nicht Ursache und Wirkung verwechseln: Das Virus bedroht die Freiheit, dessen Eindämmung soll am Ende die Freiheit für alle wieder herstellen.

3. „Bemüht euch daher um ein klares, nüchternes Denken und um Selbstbeherrschung. Setzt eure ganze Hoffnung auf die Gnade, die euch bei der Wiederkehr von Jesus Christus erwartet."(1 Ptr 1,13 NLB) Gerade in Krisenzeiten blühen esoterisch inspirierte Verschwörungsmythen. Gehen wir ihnen nicht auf den Leim, sondern folgen dem Rat der Bibel.

Und noch eine Erkenntnis: Auch wenn die persönliche Begegnung in Gemeindeleben und Mission unverzichtbar ist – digitale Angebote erreichen viele Menschen. Machen wir mehr daraus!

Thomas Lobitz
Chefredakteur Adventisten heute
tl@adventisten-heute.de

IMPRESSUM
adventisten heute | ISSN 2190-0825
Herausgeber: Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (119. Jahrgang)
Verlag: Advent-Verlag GmbH, Pulverweg 6, 21337 Lüneburg,
E-Mail: info@advent-verlag.de,
Internet: www.advent-verlag.de; www.facebook.com/adventverlag
Redaktion: Thomas Lobitz (Chefredakteur, tl), Jessica Schultka (js), Nicole Spöhr (nsp), Daniel Wildemann (dw). Adresse: siehe Verlag; Tel. 04131 9835-521. E-Mail: info@adventisten-heute.de,
Internet: www.adventisten-heute.de
Anzeigen: Dorothee Schildt-Westphal, Tel. 04131 9835-521,
Fax 04131 9835-502, E-Mail: anzeigen@adventisten-heute.de
Bezug: Kostenlos bei Bezug über den Büchertisch der örtlichen Adventgemeinde in Deutschland sowie online (zum Herunterladen, Speichern und Drucken) im Internet: www.adventisten-heute.de
Gestaltung: Ingo Engel, München
Titelgestaltung: Julia Klaushardt, Hope Media
Produktion/Druck: Strube Druck & Medien OHG, 34587 Felsberg
Spendenkonto: Freikirche der STA, IBAN: DE14 6009 0100 0227 3850 04,
BIC: VOBADESSXXX, Verwendungszweck: Aheu-Finanzierung

Worte, die bleiben

© Kzenon – shutterstock.com

Auch bei äußerlichem Abstandhalten kann man sich innerlich verbunden fühlen.

aktuell | Report

4 Kurznachrichten / Friedensau richtet Bachelor-Studiengang Theologie neu aus
5 Tausende Adventisten Opfer stalinistischer Verbrechen / Alexander Bryant neuer Präsident der Nordamerikanischen Division
6 **Report:** Junge Generation ist ernsthafter und besorgter

Kolumne

7 **Müll rein – Gold raus?** (Hartmut Wischnat)

Thema des Monats: Corona – eine Zwischenbilanz

8 **Das neue alte Normal** (Rolf J. Pöhler)
10 **„Ich habe mich an Gott geklammert"** (Interview mit Nicole Günther, die eine Covid-19-Erkrankung überstand)
12 **Künftig ein neues Verhältnis von Nähe und Distanz?** (Studie unter Adventisten in Deutschland)
14 **Warum es zur digitalen Kirche keine Alternative gibt** (Raimund Baum)
15 **Corona – eine Strafe Gottes?** (Udo Worschech)

Adventgemeinde aktuell

16 Lesermeinungen

Adventist World

Die weltweite Zeitschrift der Siebenten-Tags-Adventisten

Freikirche aktuell

17 Teilen ist im Trend
18 Bisher glimpflich ausgegangen (Krankenhaus Waldfriede und Corona)
21 Friedensau: Studienbetrieb unter strenger Hygiene
22 Mit Wir-Gefühl und Gottvertrauen (Haus Wittelsbach)
23 Ein neuer Alltag – vorübergehend? (Hospiz Am Stadtwald, Uelzen)
24 Multi-Einsatz und Multi-Media (adventistische Schulen)
26 Kinder malen für Senioren / Im Dienst für den Nächsten / Jesusgeschichten kreativ
28 Notizbrett: Terminhinweis / Gebet für missionarische Anliegen / Herbsttagung der Gemeindeakademie im November
29 Anzeigen

Kurznachrichten

Mitarbeiterin des Advent-Verlags im Aufsichtsrat von ADRA Deutschland

In seiner jüngsten Sitzung hat sich der Aufsichtsrat der Adventistischen Katastrophen- und Entwicklungshilfe ADRA Deutschland e.V. neu aufgestellt. Die langjährigen Mitglieder Joao Martins und Mario Brito wurden verabschiedet. Neu in den Aufsichtsrat wurden Vanessa Schulz und Johannes Naether berufen.

Vanessa Schulz ist Marketingleiterin des Advent-Verlags und Fachfrau in Kommunikation und digitale Medien. „Sie ist die erste Frau im Aufsichtsrat von ADRA Deutschland. Wir engagieren uns in der Initiative „FAIR SHARE of Women Leaders“ und haben uns 2019 selbst dazu verpflichtet, den Frauenanteil in unseren Gremien zu steigern. Im operativen Geschäft sind bei uns bereits 40 Prozent der Führungspositionen mit Frauen besetzt, die Berufung von Vanessa Schulz ist nur ein weiterer Schritt hin zur Geschlechterparität“, erläutert Molke.

Johannes Naether war bis Mai im Vorstand von ADRA Deutschland als zweiter Vorsitzender aktiv. Er ist Pastor und Präsident des Norddeutschen Verbandes. „Ich freue mich sehr, dass Johannes Naether uns auch weiterhin mit seinem Fachwissen und seiner Leidenschaft unterstützt“, so Christian Molke. (APD/tl)

HopeMedia verstärkt in sozialen Netzwerken aktiv

Der adventistische Fernsehsender HopeTV präsentiert seine Angebote nicht nur im Fernsehen oder auf der Webseite, sondern auch in den sozialen Medien.

Der Medienbetreiber etabliere „Hope“ auf vielen Kanälen. So sei das 24/7 Fernsehprogramm als „HopeTV deutsch“ sowohl auf dem YouTube-Kanal als auch bei Instagram zu sehen. Auf Facebook erhalte man Neuigkeiten aus dem Medienzentrum und aktuelle Angebote, wie zum Beispiel diverse Kurse aus dem Hope Bibelstudien-Institut.

Auf YouTube seien Sendungen speziell für diesen Kanal konzipiert. Auch die Kindersendungen „Fribos Dachboden“ und „Kiki, Timo, Gott & Du“ seien über den YouTube-Kanal zu sehen. Auf der Internetplattform Instagram gebe es die Sendungen von HopeTV ebenfalls. Außerdem könnten Blicke hinter die Kulissen von Hope Media Produktionen geworfen, Trailer empfangen und Bilder mit Bibelversen abgerufen werden, so PR-Redakteurin Judith Olsen. (APD/tl)

Adventist World Oktober-Ausgabe erscheint nur online

Aufgrund der Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die Finanzen unserer weltweiten Kirche, erscheint die Oktoberausgabe von Adventist World ausschließlich in digitaler Form. Sie wird auf Englisch und in den meisten gängigen Übersetzungen auf www.adventistworld.org, auf den Webseiten der Divisionen und Medienzentren und anderen Internetseiten verfügbar sein.

Die deutsche Ausgabe von Adventist World wird dementsprechend nicht gedruckt im Aheu integriert, sondern nur als PDF an gewohnter Stelle auf der Homepage des Advent-Verlags abrufbar sein (https://advent-verlag.de/zeitschriften/adventisten-heute/).

Da die Kosten für das Erstellen dieser Ausgabe (Übersetzung, Redaktion, Layout etc.) ebenfalls teilweise den Sparmaßen unterliegen, sind wir über jede Spende dankbar, die uns an dieser Stelle finanziell entlastet.

Spenden an: Advent-Verlag GmbH, Verwendungszweck: Adventist World
IBAN: DE04240501100000008953, BIC: NOLADE21LBG (Sparkasse Lüneburg)
Vielen Dank für euer Verständnis und eure Unterstützung!

Mehr Praxisnähe von Anfang an

Friedensau richtet Bachelor-Studiengang Theologie neu aus

Wenn am 5. Oktober das neue Studienjahr an der Theologischen Hochschule Friedensau beginnt, wird ein veränderter B.A.-Studiengang Theologie angeboten. Studentinnen und Studenten erhalten dann nach Abschluss ihres Studiums und der Verleihung des Bachelors die Möglichkeit, als Pastoralassistenten in die praktische Arbeit einer Adventgemeinde einzusteigen. Diese Veränderung wirke sich auf die Wissensvermittlung im Studium und dessen Struktur aus.

Laut der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule Friedensau benötige die Freikirche dringend Pastorinnen und Pastoren in ihren deutschsprachigen Gemeinden. Der Anforderung werde vonseiten der Hochschule mit der Umstellung des Bachelor-Studiengangs Theologie entsprochen. Das bedeute, dass erwünschte, erforderliche wie auch unerlässliche Kompetenzen für den Praxiseinstieg bereits in den ersten drei Studienjahren vermittelt würden, um junge Theologinnen und Theologen nach relativ kurzer Studienzeit gut vorbereitet in die Arbeit in die Gemeinden zu entsenden.

Das Erlernen der alten Sprachen Griechisch und Hebräisch sei für angehende Theologen unerlässlich. Der Spracherwerb solle jedoch erleichtert werden und ebenfalls stärkere Praxisbezüge erhalten. Nach zwei Jahren Berufserfahrung als Pastoralassistent/in wäre der Weg frei für das berufsbegleitende oder auch Vollzeit-Masterstudium Theologie. Beide Wege zum Masterabschluss würden von den Vereinigungen unterstützt. *APD/tl*

© Theologische Hochschule Friedensau

Während des vergangenen Sommersemesters fanden die Lehrveranstaltungen in Friedensau zeitweise in digitaler Form statt (hier eine Fachdiskussion via Zoom). Dadurch konnte das Semester erfolgreich abgeschlossen werden (s. Bericht S. 21).

Tausende Adventisten Opfer stalinistischer Verbrechen

Forschungsprojekt in Friedensau will Martyrologium erstellen

Seit vielen Jahren arbeitet Dr. Daniel Heinz, Leiter des Historischen Archivs der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa an der Theologischen Hochschule Friedensau, mit russischsprachigen Studenten der Hochschule, wie Jurij Sachwatajew und André Müller, an einer Aufarbeitung stalinistischer Verbrechen, unter denen auch die Adventisten in der Sowjetunion zu leiden hatten. Angeregt wurde das Projekt schon in den frühen 1990er-Jahren von Professorin Tatjana Pavlova von der Russischen Akademie der Wissenschaften (RAN, Moskau), einer engagierten orthodoxen Wissenschaftlerin, die für Daniel Heinz als Mitglied ihres Arbeitskreises die Kontakte zu den Behörden und Archiven herstellte, schreibt Andrea Cramer in *Unser Friedensau*, dem Mitteilungsblatt der Hochschule.

Schwierige Arbeit in den russischen Archiven

„Die Arbeit gestaltet sich schwierig, da die staatlichen russischen Archive, insbesondere die Sicherheitsdienste, wie der FSB, früher KGB, bis heute eine restriktive Politik in der Freigabe archivarischer Quellen verfolgen. Der russischen Menschenrechtsorganisation ‚Memorial' ist es mittlerweile jedoch durch akribische Recherchen in den Archiven gelungen, elektronische Listen von mehr als vier Millionen Opfern der Stalin-Diktatur zusammenzustellen. Die Zahl der Menschen, die nach 1937 bei den sogenannten ‚Säuberungen' unter Stalin getötet wurden, wird auf 12,5 Millionen geschätzt", so Daniel Heinz über das Projekt.

Über 4.000 Adventisten unter den Opfern

Jetzt bemühe sich das Forscherteam, durch Abgleich von frühen Mitgliederlisten sowjetischer adventistischer Kirchengemeinden, sofern sie noch vorhanden seien, mit den von „Memorial" angeführten Repressionslisten adventistische GULag-Opfer zu identifizieren. Mehr als 4.000 Adventisten einschließlich noch nicht getaufter Jugendlicher, etwa ein Drittel der gesamten Mitgliederzahl der Adventisten in der ehemaligen Sowjetunion, hätten ihr Leben durch Unterdrückung und Verfolgung verloren. Auch ehemalige Friedensauer Absolventen, wie Jakob Kraus, Jakob Reimer und Amalia Löbsack, die in den 1930er-Jahren wichtige Leitungsaufgaben der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in der Sowjetunion übernahmen, zählten zu den Opfern.

Daniel Heinz habe mehrfach Archive in den Verbannungsgebieten aufgesucht, um weitere Erkenntnisse zu gewinnen, berichtet Andrea Cramer. Ziel des langjährigen Forschungsprojektes sei die Erstellung eines Martyrologiums, das die Namen der ermordeten und verschollenen Adventisten, darunter viele russlanddeutscher Herkunft, anführt und so auf ihr Schicksal aufmerksam macht. Deren Leidensgeschichte, sofern sie sich meistens ohnehin nur fragmentarisch und punktuell rekonstruieren lasse, soll ebenfalls Erwähnung finden. Auch die Errichtung einer Gedenktafel zur Erinnerung an die adventistischen Blutzeugen wäre an einer geeigneten Stelle geplant.

© Dmitry Borko – Wikimedia Commons, Lizenz CC BY-SA 4.0

1988 wurde in Moskau zum ersten Mal der Opfer des Stalinismus durch eine Ausstellung gedacht – im Zuge der Perestroika-Politik des damaligen sowjetischen Staatschefs Michail Gorbatschow.

Ein erster Schritt zur Erstellung des Martyrologiums sei bereits mit der Veröffentlichung des Werkes von Dr. Hans-Christian Diedrich *Wohin sollen wir gehen …? Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung* (Erlangen 2007) getan, mit dem Daniel Heinz viele Jahre eng kooperierte. *APD/tl*

Alexander Bryant neuer Präsident der Nordamerikanischen Division

Mit 153 zu 5 Stimmen bestätigte der Exekutivausschuss der Generalkonferenz Pastor G. Alexander Bryant zum neuen Präsidenten der Nordamerikanischen Division (NAD). Zuvor wurde er von einem Nominierungskomitee dem Exekutivausschuss der NAD als neuer Präsident vorgeschlagen und von diesem am 7. Juli gewählt und dem Exekutivausschuss der Weltkirchenleitung (Generalkonferenz) zur Bestätigung der Wahl empfohlen. Am 9. Juli traf sich dieser in einer Konferenzschaltung und bestätigte Glenward Alexander („Alex") Bryant zum neuen Präsidenten der NAD. Zuvor diente er als Exekutivsekretär der NAD.

Bryant ist Nachfolger des Kanadiers Daniel Jackson, der am 1. Juli in den Ruhestand ging und die NAD seit 2010 leitete. Weil die Präsidenten der weltweit dreizehn Divisionen auch als Vizepräsidenten der Generalkonferenz fungieren, musste der Exekutivausschuss der Generalkonferenz den Wahlvorschlag der NAD bestätigen. Alle Sitzungen wurden virtuell über Zoom mit einem schon zuvor verwendeten elektronischen Abstimmungsverfahren abgehalten.

Bryant ist nach Charles E. Bradford der zweite Afroamerikaner, der als Präsident der NAD gewählt wurde.

Generalkonferenz-Präsident Ted N. C. Wilson leitete gemäß den kircheninternen Vorschriften den NAD-Nominierungs- und Exekutivausschuss. Über Bryant sagte er nach der Wahl: „Er ist jemand, der ein aufmerksamer Zuhörer der Menschen ist. Er wird [ihre Sorgen] zum Herrn bringen und um Führung bitten. … Ich glaube, dass Gott ihn auf ganz besondere Weise gebrauchen kann." *APD/tl*

© Dan Weber – NAD

Alexander Bryant studierte Theologie (mit Promotion) und Betriebswirtschaft.

Junge Generation ist ernsthafter und besorgter

Ergebnisse der neuesten SINUS-Jugendstudie

Die junge Generation ist ernster geworden – ernsthafter einerseits, besorgter andererseits", meldet die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) über die Ergebnisse der SINUS-Jugendstudie 2020 – Wie ticken Jugendliche?. Die Jugend fühle sich zu wenig gehört und nicht ernst genommen, so das Fazit der Autoren.

Alle vier Jahre untersucht die Studie die Lebenswelten der 14- bis 17-jährigen Teenager in Deutschland. Die Fragestellungen der neuen Studie waren: Welche Themen sind der Jugendgeneration wichtig? Wie blicken die jungen Menschen in die Zukunft? Und nicht zuletzt: Wie kommen die Jugendlichen in der Ausnahmesituation der Corona-Krise zurecht?

Gedämpfter Zukunftsoptimismus

Die junge Generation sei ernster geworden. Das betreffe den Umgang mit den Herausforderungen der Corona-Pandemie und mehr noch die für sie offensichtliche Bedrohung durch die globale Klimakrise. Bei beiden Themen und im Allgemeinen fühle sich die junge Generation nicht ernst genommen und repräsentiert. Der Zukunftsoptimismus der Jugendlichen sei gedämpft, insbesondere bei denen, die aus bildungsfernen Lebenswelten stammen.

© Markus Spiske – unsplash.com

Viele Teenager machen sich Sorgen um den Zustand der Umwelt und mahnen einen Wertewandel an, wie dieses Schild auf einer Fridays-for-Future-Demonstration zeigt.

Gefühl, nicht ernst genommen zu werden

Viele Teenager fühlten sich von der Politik nicht wahrgenommen. Sie beklagten die fehlende Teilhabe der jungen Generation an politischen Entscheidungsprozessen und die mangelnde Repräsentation im politischen Raum. Plumpe Pauschalkritik an Politikern sei dennoch selten. Politische Akteure und Institutionen würden differenziert beurteilt. Viele Jugendliche zeigten Verständnis und Empathie für Politiker und Politikerinnen, die einen „harten, stressigen Job" machten.

Ein Gefühl von Macht- und Einflusslosigkeit, wenig Wissen und geringe Zeitbudgets seien Barrieren für globales Engagement Jugendlicher. Die große Beteiligung der Teenager an den Fridays-for-Future-Demonstrationen mache jedoch Hoffnung, dass junge Menschen sich stärker für globales Engagement öffnen.

Neue Lösungsansätze

Längst hätten Jugendliche die Lösung der Klimakrise als zentrale Frage der Generationengerechtigkeit für sich identifiziert und brächten in den Demonstrationen ihre Ohnmacht und Empörung („Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!") zum Ausdruck. Der jugendliche Zeitgeist sei grün und bewahrend (das heißt konservativ im ursprünglichen Sinne). Die Klimakrise werde aus jugendlicher Perspektive von den Verantwortlichen (Politik, Wirtschaft, ältere Generation) nicht ernst genommen; mögliche Problemlösungen würden verschleppt oder sogar hintertrieben.

Diese Einschätzung teilt auch Ottmar Wander, Autor des Buches *Ich bin allen alles geworden* (Advent-Verlag, Lüneburg), das sich mit der Relevanz und Umsetzung der Erkenntnisse aus den Studien über SINUS-Milieus für die Gemeindearbeit beschäftigt. Seiner Meinung nach hätten die Jugendlichen neue Lösungsansätze, um Krisen zu lösen. Diese würden allerdings von Gesellschaft, Politik und Kirche nicht so wahrgenommen, wie sie es sich wünschten.

Mitgestalten erwünscht

Auch die Ergebnisse der Studie reflektieren, dass sich Jugendliche im Allgemeinen vor allem dann wohlfühlen, wenn sie sozial gut eingebunden sind, gute Beziehungen haben und sich aktiv beteiligen können. Unwohl fühlen sich Schülerinnen und Schüler in erster Linie dann, wenn sie Fehler machen oder der Leistungsdruck steige. In Sachen Mitbestimmung stellten die Jugendlichen ihren Schulen ein schlechtes Zeugnis aus. Möglichkeiten für Mitbestimmung in der Schule würden kaum gesehen. Schule werde als statisches und kaum gestaltbares System erlebt.

„Wie ticken Jugendliche?" ist eine im Auftrag von der Bundeszentrale für politische Bildung, der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, der BARMER, dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend, dem Deutschen Fußball-Bund, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, der Deutschen Sportjugend und der DFL Stiftung durchgeführte Studie des SINUS-Instituts, Heidelberg/Berlin.

Weitere Informationen

Die Studie ist als gedrucktes Buch in der Schriftenreihe (Band-Nr. 10531, Bereitstellungspauschale 4,50 Euro) der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb erschienen. Sie steht auch als ePub kostenfrei zum Download bereit: https://www.bpb.de/311857 *APD/tl*

Müll **rein** – Gold **raus?**

Die Verführung der Alchemie

Mit der Alchemie des Mittelalters verbinde ich heute vor allem eines: den Versuch, aus unedlen Elementen wertvolle Metalle wie Silber und Gold herzustellen. Das ist ein verlockender Gedanke: Wir geben relativ wertloses, vielleicht sogar unnützes Material in einen Topf hinein und bekommen etwas Wertvolles, zum Beispiel Gold, wieder heraus. Soweit ich mich erinnern kann, habe ich schon beim ersten Mal, als ich als Kind davon hörte oder las, gedacht: „Was für ein dummer Gedanke!"

So ziemlich jeder hat in der Schule gelernt, dass es nicht möglich ist, ein Element in ein anderes zu verwandeln – zumindest nicht ohne einen immensen Aufwand, der den Nutzen bei Weitem übersteigt. Die Verführung dieses Gedankens steckt aber anscheinend tief verwurzelt in uns Menschen und treibt seltsame Blüten. Nicht, dass heute jemand ernsthaft versucht, aus Blei oder Sand Gold herzustellen. Ich denke dabei eher an das einer solchen Idee zugrunde liegende Prinzip: Müll rein – Gold raus.

Was kann ich erwarten, wenn ich über einen längeren Zeitraum nur „Junk-Food" esse und keinen Sport treibe? Ich kann mich über den bemitleidenswerten Zustand meines Körpers und meiner Fitness beklagen, frei nach dem erwähnten Prinzip: Ich konsumiere Minderwertiges und tue auch sonst nichts für meine Gesundheit, aber ich erwarte, gesund und fit zu sein. Wäre es nicht naheliegend, dass einem in den Sinn kommt: „Was für ein dummer Gedanke!"

Oder was erwarte ich, wenn ich meine Familie vernachlässige und mir keine Zeit für meine Ehe nehme? Erwarte ich eine frohe, zufriedene und gesunde Familie? Mir erscheint es klüger, bewusst Zeit für Erlebnisse mit der Familie und schöne Stunden mit dem Ehepartner einzuplanen – auch wenn es manchmal Geld kosten mag. Was macht den Kindern Freude, was stärkt unsere Familie? Gold rein – Gold raus.

Das erste war ein praktisches Beispiel – Gesundheit. Das zweite war schon grundsätzlicher und berührt unsere Werte – Familie. Jetzt komme ich zu einem dritten Beispiel. Diesmal geht es um unsere Weltanschauung, unseren Glauben und unser ewiges Schicksal: Wo stehe ich in meinem Glauben? Wie sieht mein Verhältnis zu meiner Gemeinde aus? Könnte es sein, dass auch hier das destruktive Prinzip gelebt wird: Müll rein – Gold raus?

Ich möchte dieses Prinzip neu formulieren, denn in dieser Form – so haben wir gesehen – ist es ja sinnlos. Erst war es negativ formuliert: Müll rein – Müll raus. Und jetzt positiv: Gold rein – Gold raus!

Mich fasziniert immer wieder die Weisheit im Wort Gottes: „Darum solltest du dich endlich um den wahren Reichtum bemühen, um das reine Gold, das im Feuer geläutert wurde. Nur dieses Gold macht dich reich, und nur von mir kannst du es bekommen." (Offb 3,18 Hfa)

© Kaonos – shutterstock.com

Wäre schön, wenn sich Unedles ganz einfach in Edles verwandeln ließe …

Nähre ich meinen Glauben eher aus kritischen und fehlbaren Gedanken von Menschen, oder setze ich mich dem heilsamen Wort Gottes in der am direktesten zur Verfügung stehenden Form aus: Lese ich die Bibel, denke ich darüber nach und spreche mit Jesus darüber?

Nicht jedes negative Resultat in meinem Leben kommt daher, dass ich „Müll" hineingesteckt habe. Aber manchmal lohnt es sich, darüber nachzudenken, ob das, was ich investiert habe, wirklich geeignet ist, meine gewünschten Ziele zu erreichen.

In der Lutherübersetzung heißt es im zitierten Bibelvers, wir sollen das Gold von Jesus „kaufen". Natürlich bekommen wir alles, was wir brauchen, von Gott geschenkt. Das Kaufen zeigt uns jedoch, dass wir vielleicht etwas investieren müssen, um die gewünschten Resultate zu erzielen.

Das kann bedeuten, dass wir Zeit aufwenden oder tatsächlich Geld für etwas Sinnvolles ausgeben. Die wirksamste Investition ist aber vielleicht das, was uns oft am schwersten fällt: etwas zu verändern! Gewohnheiten zu verändern, ausgetretene Pfade zu verlassen und neue zu entdecken. Meist versuchen wir Veränderungen zu vermeiden. Sehen wir sie doch als eine Freude machende Investition in unser Leben – in das Leben jetzt und in der Ewigkeit. Gold rein – Gold raus! ■

Hartmut Wischnat *ist Pastor der Adventgemeinden Göppingen und Esslingen; er lebt mit seiner Frau Christine (ebenfalls Pastorin) und Sohn in Schwäbisch Gmünd.*

Das **neue alte** Normal

Ein etwas anderer Blick auf die Corona-Krise

In der Erzählung „Südliche Autobahn" beschreibt der argentinische Schriftsteller Julio Cortázars die Auswirkungen eines Staus auf der Autobahn südlich von Paris, der einfach kein Ende zu nehmen scheint. Es muss sich wohl ein schwerer Unfall ereignet haben, der an einem Augustsonntag Zehntausende von Wochenendheimkehrern in einer riesigen Blechlawine auf dem heißen Asphalt gefangen hält. Stunden vergehen – nein Tage und Wochen, ja Monate. Unfreiwilliger Stillstand einer ganzen Gesellschaft. Die Wochenzeitung *Die Zeit* bezeichnete die Erzählung als „prophetische Literatur für diese Zeit" (20/2020, S. 44). Sie klingt wie eine Parabel auf eine Welt, die von der Corona-Pandemie ausgebremst wurde. Wie lange hält dieser gewaltige Stau noch an und wie reagieren die betroffenen Menschen auf die total ungewohnte Herausforderung?

Man kann die Corona-Zeit auch mit einem Stau auf der Autobahn vergleichen …

© ClimbWhenReady – shutterstock.com

Auf der südlichen Autobahn gewöhnen sich die Menschen erstaunlich schnell an die neue Lage. Sie schlafen in ihren Autos, gehen tagsüber auf die Suche nach Lebensmitteln, treiben Handel, verbünden sich mit- und gegeneinander. Beziehungen werden geknüpft, Kinder gezeugt, Tote bestattet. Man passt sich den Gegebenheiten so gut es geht an und lebt mit den Einschränkungen. Manchmal rumort es in der Ferne – geht es endlich weiter? Alle starten den Motor, doch dann stockt die dahinkriechende Stadt nach wenigen Metern wieder – falscher Alarm. Staubeobachtung wird zum Daseinszweck. Weit kann man sich nicht entfernen, es kann jeden Augenblick losgehen. Das Zeitgefühl geht verloren. War nicht gerade noch Sommer? Jetzt schneit es, und Paris ist immer noch nicht erreicht. Mit der Ankunft rechnet irgendwann niemand mehr. Aus anfänglicher Ungeduld wird Ergebung in das Schicksal – das neue Normal.

Die Corona-Krise als Sinnbild

Julio Cortázars' frei erfundene Erzählung klingt wie ein im Voraus vernommenes Echo des nachhaltigen coronabedingten Staus vieler Lebensbereiche in zahlreichen Ländern, der Wirtschaft und Gesellschaft, Bildung und Kultur, Verkehr und Reisen weitgehend zum Erliegen brachte. Umgekehrt kann die Corona-Pandemie ihrerseits wie das Echo einer noch viel älteren und umfassenderen Erzählung verstanden werden, welche die Geschichte der gesamten Menschheit zum Thema hat. Beide spielen sich in der Wirklichkeit ab und beruhen auf echten Erfahrungen. Sie sind einander erstaunlich ähnlich und lassen sich wie eine einzige Geschichte erzählen, bei der beide Erzählebenen – die aktuell-vordergründige und die übergreifend-hintergründige – mit- und ineinander verwoben sind. Diese Metaerzählung geht ungefähr so:

Wie das Unheil begann, lässt sich heute nicht mehr genau rekonstruieren. Wie aus dem Nichts

tauchte eines Tages das Übel an einem bestimmten Ort auf. Offenbar sprang es dabei von einem Tier auf den Menschen über. Niemand ahnte, dass sich dieses Ereignis zu einer globalen Pandemie entwickeln und die ganze Welt in Mitleidenschaft ziehen würde. Die unmittelbar Betroffenen hofften, das Problem lokal begrenzen und rasch aus der Welt schaffen zu können. Schließlich hatte es noch keine weiteren Menschen, geschweige denn Regionen der Erde erfasst. Deshalb versuchte man zunächst, das Malheur zu vertuschen. Doch das Versteckspiel misslang. Der Fall kam rasch ans Licht und konnte nicht länger unter einem Feigenblatt von Ausflüchten verborgen bleiben. Jetzt gab es kein Halten mehr. Das Virus breitete sich rasend schnell aus – bis in den letzten Winkel der Erde. Von einem zum anderen weitergegeben, erfasste es schließlich die gesamte Welt. Niemand blieb von den Folgen verschont.

Die kurz- und langfristigen Auswirkungen der Pandemie waren gravierend. Die Verursacher leugneten ihre persönliche Verantwortung dafür und schoben sie stattdessen anderen in die Schuhe. Alle möglichen Schuldigen wurden benannt, um von den eigenen Fehlern abzulenken. Dabei scheute man sich auch nicht davor, diejenigen anzuklagen, die ihr Bestmöglichstes versuchten, um die Katastrophe einzudämmen und noch größeren Schaden von der Menschheit abzuwenden. Man beklagte die gesetzlichen Einschränkungen persönlicher Freiheiten, die dem Schutz der Allgemeinheit – besonders der Schwachen und Gefährdeten – dienten, als finsteren Plan der Mächtigen, die auf diese Weise ein weltweites autoritäres Regime errichten wollten. Man rief zum Widerstand gegen diejenigen auf, die Gesetze erlassen hatten. Durch die gegenseitigen Schuldzuweisungen wurde das Vertrauen unter den Menschen nachhaltig gestört.

Ungewissheit und Wahrheit

Wo das Vertrauen schwindet, bleibt die Wahrheit auf der Strecke. Wer anderen nicht mehr glaubt, hält sie bald für Lügner und Betrüger. Tatsachen werden zu „Fake News" erklärt, gezielte Falschaussagen und pure Spekulationen als „alternative Fakten" ausgegeben. Man lebt in einer Echokammer, die nur noch das hörbar werden lässt, was man ohnehin schon denkt und „weiß". Aus Wahrheiten werden Lügen, aus Lügen Wahrheiten. Wird aber die Realität geleugnet, nehmen Mutmaßungen und Verdächtigungen ihren Platz ein. Die Folge sind Verschwörungsmythen, die keine Entsprechung in der Realität haben, aber umso fester geglaubt werden. Ihre Anhänger erweisen sich zumeist als unbelehrbar. Reale Bedrohungen werden geleugnet, imaginäre dagegen für real gehalten. Was Verantwortliche in Politik, Wissenschaft und Kirche sagen, wird bezweifelt, was selbsternannte Fachleute behaupten, gerne geglaubt (siehe auch „Der Vorteil der Wahrheit" in der Maiausgabe, S. 19).

Die Ungewissheit tut ein Übriges, um diesen Zustand aufrechtzuerhalten und zu verstärken. Gibt es das tödliche Virus tatsächlich oder ist es vielleicht nur eine Erfindung einflussreicher Kreise, die dadurch Macht über Menschen erlangen wollen? Die Wirklichkeitserfahrung ist ziemlich ambivalent: Einerseits sieht man erschütternde Bilder, hört von dramatischen Fällen und liest erschreckende Zahlen von Opfern. Anderseits fühlt es sich so an, als sei gar nichts geschehen – zumindest, solange man selbst und das eigene Umfeld nicht betroffen sind. An die neuen Regeln hat man sich gewöhnt: Reisen kann man einschränken, Abstand vergrößern, Kontakt vermeiden. Der Ausnahmezustand ist das neue Normal, das Ungewohnte alltäglich geworden. Oder vielleicht doch nicht? Hat sich etwas Grundlegendes geändert? Befinden wir uns tatsächlich im Krieg gegen einen mächtigen, unsichtbaren Feind? Steuern wir auf eine globale Katastrophe ungeahnten Ausmaßes zu – oder ist am Ende alles nur halb so schlimm?

Wie geht es weiter?

Beide Erzählungen machen deutlich, dass Krisenzeiten stets das Schlechteste und das Beste der Menschen ans Licht bringen: Gleichgültigkeit, Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Machtmissbrauch auf der einen Seite; Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft, Nächstenliebe und Achtsamkeit auf der anderen. Die Gräben zwischen den Positionen werden tiefer, die gesellschaftliche Polarisierung nimmt zu. Wie wird es weitergehen? Werden wir aus der Krise lernen oder in alte Verhaltensmuster zurückfallen? Wird es eine echte, nachhaltige Umkehr – in biblischer Begrifflichkeit eine *Metánoia* – der Menschheit oder wenigstens Einzelner geben? Wird in Zukunft nichts mehr sein wie vorher oder alles wieder wie gehabt? Wie endet die Geschichte?

In der *argentinischen* Erzählung geschieht das Unerwartete: Als niemand mehr glaubt, ins alte Leben zurückkehren zu können, löst sich plötzlich der Stau auf und spült die Fahrzeuge davon in Richtung Paris. Die Insassen winken einander zu – und verlieren sich dann für immer aus den Augen. Mit 80 km/h geht das Rennen wieder los, in dem alle nur geradeaus starren. Anders die *biblische* Geschichte. Nach ihr steht in der Tat eine grundlegende Wende bevor. Nicht weil die Menschheit endlich aufwachen und das Steuer herumreißen wird, sondern weil Gott, der in Jesus Christus dem Virus der Sünde selbst zum Opfer fiel, den unsichtbaren Feind besiegt hat und für immer aus der Welt schaffen wird. Auf diese neue alte Normalität freue ich mich. ■

Rolf J. Pöhler
Th. D., Professor für Systematische Theologie an der ThH-Friedensau, diente u. a. als Pastor, Abteilungsleiter, Verbandspräsident. Er ist Autor mehrerer Bücher.

„Ich habe mich an **Gott geklammert**“

Interview mit Nicole Günther, die eine Covid-19-Erkrankung überstand

Nicole Günther arbeitet in der Stadtverwaltung von Witten (Universitätsstadt an der Ruhr). Ihre Aussagen beziehen sich auf ihre persönliche Erfahrung mit Covid-19 – einer Krankheit mit 1000 Gesichtern ohne einen vorhersehbaren oder einzuschätzenden Verlauf. Sie teilt in diesem Interview ihre Erfahrungen mit uns, um uns zu ermutigen, aufeinander zu achten, Nächstenliebe zu praktizieren und Gott unser ganzes Leben anzuvertrauen. Vielen Lesern dürfte sie durch ihre Beiträge im Andachtsbuch des Advent-Verlags bekannt sein.

© privat

Spätestens seit März ist die Corona-Pandemie das öffentliche Thema Nr. 1. Wie hast du diese Zeit erlebt? Hattest du Angst, dich anzustecken?

Ich habe diese Zeit als sehr skurril erlebt, wie sicher die meisten. Ich meine, von jetzt auf gleich veränderte sich das Leben schlagartig für uns alle. Ich selbst hatte nicht so sehr die Angst davor, zu erkranken, sondern vielmehr davor, mich zu infizieren, Symptome zu haben und damit eventuell zur Überträgerin für andere zu werden, die vielleicht einer Risikogruppe angehören. Ich bin extrem vorsichtig gewesen, was auch von vielen „belächelt“ wurde (stets intensiv die Hände gewaschen, eingekaufte Waren desinfiziert, nur Verpacktes gekauft, Türklinken mit Tüchern/Einmalhandschuhen berührt, täglich Schlüssel, Türklinken etc. desinfiziert, Kleidung mit Hygienespüler gewaschen). Als der Lockdown kam, war es für mich selbstverständlich, alle Regeln einzuhalten (Mindestabstand, eingeschränkte soziale Kontakte etc.). Trotzdem habe ich mich mit dem neuartigen Coronavirus infiziert. Bis heute bin ich darüber schockiert, wie das passieren konnte.

An welchen Symptomen hast du gemerkt, dass du infiziert sein könntest?

Ich wurde vom örtlichen Kreisgesundheitsamt (KGA) am Abend des 19. Mai unter eine 14-tägige Quarantäne gestellt, da ich in den Kontaktkreis einer positiv getesteten Person fiel. Ich sollte zweimal täglich Fieber messen, Protokoll führen und beobachten, ob ich Symptome bekäme. Bereits in der gleichen Nacht bekam ich plötzlich Schüttelfrost mit hohem Fieber, extreme Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, rasenden Puls und Atemnot. Ich rief – kaum noch des Sprechens mächtig – das KGA an, wo man sehr erstaunt war, dass ich so schnell so heftig erkrankt war. Mein Vater besorgte mir den Coronavirus-Test, der positiv ausfiel, wie mir vom KGA ca. 24 Stunden später telefonisch mitgeteilt wurde. „Wenn es gar nicht mehr geht, dann rufen Sie den ärztlichen Notdienst“, riet man mir. „Ab wann geht es denn gar nicht mehr?“, fragte ich mich ein paar Tage später.

Wie hast du die Zeit während der Krankheit erlebt, wie ist es dir ergangen?

Die ersten Tage war ich wie im Delirium. Der unablässige Schüttelfrost gepaart mit hohem Fieber, Schweißausbrüchen, wahnsinnigen Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, trockenem Husten, sowie Magen-Darmproblemen war unglaublich belastend. Der Puls raste, meine Atemfrequenz war mit 29 Atemzügen pro Minute sehr hoch und es war beklemmend, so schwer Luft zu bekommen. Sechs Tage verstrichen, in denen ich nur im Bett lag, gefangen in meinem Körper, der von etwas „ergriffen“ war, was ich nicht kontrollieren, sondern nur mit mir geschehen lassen konnte.

Dann hatte ich endlich das ersehnte Gefühl, dass es langsam etwas besser wurde. Inzwischen waren Erkältungssymptome hinzugekommen. Die Körpertemperatur pendelte sich auf 37,7– 38 Grad ein (meine Normaltemperatur beträgt 35,6 Grad). Doch plötzlich traten neue, heftige Symptome auf, was mich irritierte. Mir sind starke Migränekopfschmerzen mit Sehstörungen, Erbrechen etc. leider vertraut, aber *diese* Kopfschmerzen, die plötzlich einsetzten und sieben Tage nicht aufhören sollten, waren wirklich qualvoll. Ich konnte fühlen, wie das Virus durch meine Nasenneben- und Stirnhöhle kroch und von meinem Nervensystem und Gehirn Besitz ergriff. Kein Schmerzmittel linderte auch nur ansatzweise diese Qualen.

Ich hatte Sinnes- und Wortfindungsstörungen, mein Puls sackte ab und war teilweise nicht mehr messbar, gleichzeitig stieg das Fieber erneut, die Enge im Brustkorb und Hustenanfälle nahmen wieder zu, ich hatte fürchterliche Rippenschmerzen und jeder Atemzug tat weh.

Ich sehnte mich nach Schlaf, der nicht kam, da die Schmerzen, die teilweise meinen ganzen Körper überfielen, ihn nicht zuließen. Ich hatte ein schlechtes Gewis-

sen allen gegenüber, die sich fürsorglich nach mir erkundigten, aber ich war nicht in der Lage, ihre Nachrichten angemessen zu beantworten. Alles war zu anstrengend. Ich hatte noch nicht einmal Kraft, um einfach nur fernzusehen. Musik zu hören war mir zu laut – ich wollte nur ruhen und hoffte, dass diese Schmerzen endlich aufhörten.

Die Krankheit selbst verlief insgesamt wellenartig, was mir so richtig nach etwa acht Tagen bewusst wurde. Ich wusste nie, welche Symptomwelle als Nächstes über mich hereinbrechen würde, und diese wechselten ihren Charakter wie ein Chamäleon.

Welche besonderen Erfahrungen hast du in dieser Zeit gemacht?

Es hat gut getan zu wissen, dass viele Menschen an mich gedacht, für mich gebetet und mir Zuspruch geschenkt haben. Ich wurde dadurch über alle Maßen beschenkt, dass es mich sprachlos gemacht und tief angerührt hat. Gefühlt müsste ich, mit allem, was mir versorgungstechnisch angeboten wurde, hochgerechnet bis Ende des Jahres nicht mehr einkaufen und kochen (lacht). Ich hatte häufig wunderschöne Blumen, liebe Karten, Zeitschriften, Bücher und vieles mehr von vielen lieben Menschen vor der Tür stehen sowie täglich unzählige, liebe geschriebene und gesprochene Nachrichten auf dem Smartphone, dazu Segenswünsche und Gebete. Ein Freund hat seit Beginn meiner Quarantäne bis zu deren Ende (fünf Wochen) jeden Abend eine weitere Kerze für mich angezündet, um mir damit zu zeigen, dass ich hoffnungsvoll nach vorn blicken kann.

Und als ich endlich wieder ins Freie durfte, hatte ich in der ersten Woche eines Abends ein langes Gespräch mit meiner Nachbarin. Bisher gingen Gespräche mit ihr nie über ein paar Minuten hinaus, doch dieses war etwas Besonderes. Wir sind schließlich auf Gott und den Glauben gekommen und haben unseren gemeinsamen Zugang zu Gott über die Musik entdeckt.

Wie lange hat es gedauert bis du dich als genesen angesehen hast?

Ich den fünf Wochen meiner Quarantäne bin ich dreimal positiv getestet worden. In der letzten Woche der Quarantäne ging es mir schon besser und ich hatte nur noch leichte Symptome. Ich bin nun (Anfang Juli) seit zwei Wochen aus der Quarantäne heraus und noch immer hält die Mattigkeit und Abgeschlagenheit an, was sehr anstrengend ist. Als völlig genesen würde mich daher noch nicht bezeichnen.

Wie hat dir dein Glaube in dieser Zeit geholfen?

Als es mir richtig schlecht ging, war ich nicht in der Lage, vernünftige Gebete zu formulieren und habe mich von den Gebeten meiner Glaubensgeschwister tragen lassen.

Als ich Angst davor hatte, nicht mehr aufzuwachen, habe ich mich an Gott geklammert und versucht, ihm alles hinzugeben, um damit die Angst zu besiegen. Das singt sich leichter in schönen Liedern als es in der Realität ist, wirklich *alles* abzugeben, das Leben hinzugeben. Gedanklich habe ich mit von vielen/m verabschiedet und – ich bin ehrlich – ich wollte es nicht wirklich hergeben. Irgendwann schien sich eine Hand auf meine zu legen und ich spürte innerlich die Zusage: „Ich bin bei dir, ich bin hier, auch wenn du dies nicht so empfinden magst! Bleib voller Hoffnung, denn meine Kraft kennt keine Grenzen." Das tröstete mich.

Mir ist sehr wohl bewusst, dass das Leben hier „endlich" ist, und als Christ ist man sehr beschenkt damit, die Hoffnung auf ein ewiges, gesundes Leben haben zu dürfen. Einem Leben, das niemals mehr von Traurigkeit, Schmerzen, Leid, Qual und Tod getrübt sein wird. Daran zu glauben und darauf zu vertrauen schenkt Hoffnung und lässt mich immer wieder in Situationen, die man nicht kontrollieren kann, inneren Frieden finden.

Es gibt unterschiedliche Meinungen dazu, wie man mit Lockerungen in dieser Pandemiezeit verfahren soll. Wie denkst du darüber?

Das Virus hat das Leben fast jedes Menschen auf dieser Welt auf irgendeine Art verändert.

Durch die Verunsicherung seit März, als in unseren Nachbarländern (vor allem in Italien und Spanien) viele Menschen an Covid-19 starben, waren die Menschen überwiegend vorsichtig – zum Eigenschutz als auch zum Schutze anderer. Ich würde mir sehr wünschen, dass die Menschen weiterhin rücksichtsvoll miteinander umgehen. Zu Beginn hat man stark gespürt, dass sich alle an die Vorgaben gehalten haben, was z. B. Sicherheitsabstände betrifft. In der Woche bevor ich erkrankte, fiel mir auf, wie unzufrieden viele Menschen waren, ebenso wie sich die Meinung verbreitet hat, dass es dieses Virus gar nicht gäbe oder gar eine Erfindung von Machenschaften sei.

Ich bin wirklich erschüttert von der Leichtfertigkeit etlicher Menschen, die sagen: „Dann bekomm ich es eben und bin durch." Einerseits machen sie damit deutlich, dass ihnen auch ihr Gegenüber egal ist und andererseits ist es leichtfertig zu meinen, man werde das schon einfach so „wegstecken". Diese Krankheit ist absolut unvorhersehbar. Ich weiß nicht, ob und wenn ja welche Langzeitfolgen diese Krankheit bei mir noch hinterlassen wird. Zudem gibt es auch bei überstandener Infektion keine Garantie auf (längerfristige) Immunität.

Die Coronazeit deckt so vieles auf – vor allem das wahre Wesen der Menschen. Da tragen die Menschen Mund-Nasen-Schutzmasken – und lassen ihre wahren Masken fallen. Sie zeigt uns auch, was dieser Welt und uns Menschen im Umgang miteinander an vielen Stellen fehlt. Gleichzeitig ist es genau dies, wonach sich die meisten oder gar alle Menschen sehnen: aufrichtige Liebe auf der Basis von Vertrauen.

Was möchtest du gern noch loswerden und uns allen auf den Weg geben?

Gott ist bei uns – an jedem Tag. Das dürfen wir niemals aus den Augen verlieren. Jetzt ist die Zeit aufzuschauen und sich von *dem* Hoffnung und Frieden ins Herz schenken zu lassen, welcher der Ursprung des Lebens ist, weil *er* die Liebe ist – und er bestimmt, wann all dies hier zu einem *guten* Ende kommen wird.

Daraus können wir Kraft für die Tage schöpfen, an denen dunkle Wolken unser Leben überschatten. Ich wünsche uns allen ein gelungenes und bewusstes Leben in Gottes Gegenwart, ganz nah an seinem Herzen. Bleibt alle behütet, gesund und passt bitte auf euch und eure Mitmenschen auf!

Interview: Thomas Lobitz (gekürzte Fassung, vollständige Version unter www.adventisten-heute.de, Ausgabe September 2020)

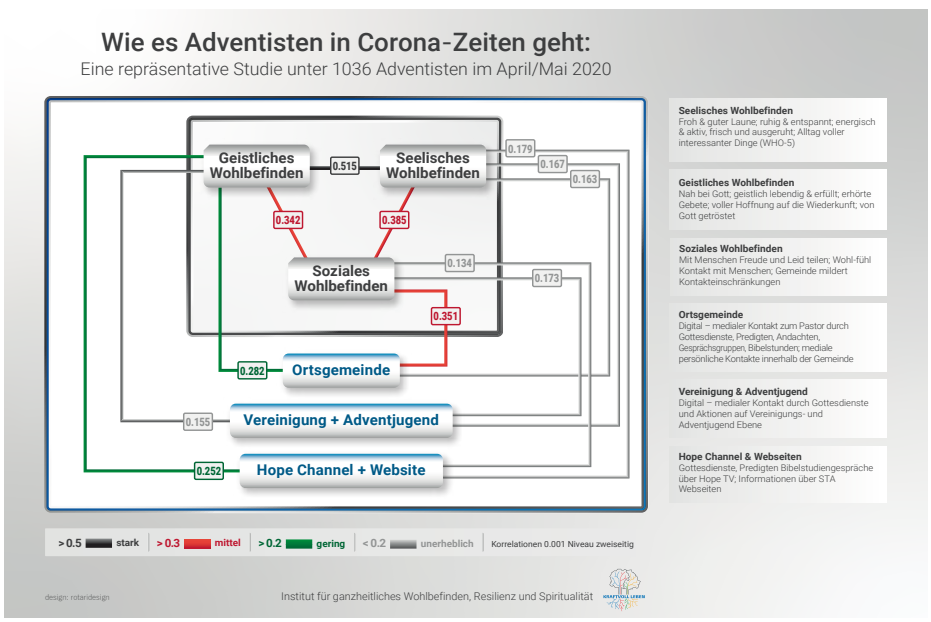
Künftig ein **neues** Verhältnis von **Nähe** und **Distanz**?

Studie: Corona mit geringem Einfluss auf deutsche Adventisten

Die Corona-Krise und ihre Beschränkungen haben einen geringen Einfluss auf das seelische, geistliche und soziale Wohlbefinden der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland. Das ergab eine Studie des *Instituts für ganzheitliches Wohlbefinden und Resilienz* in Bremen.

An der repräsentativen Online-Umfrage nahmen Ende April und Anfang Mai 1.036 der rund 35.000 Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland teil. 45 Prozent der Studienteilnehmer waren männlich, 55 Prozent weiblich. Der Altersgruppe unter 40 Jahren gehörten 22 Prozent an, 43 Prozent waren im Alter zwischen 40 und 60 Jahren und 35 Prozent über 60 Jahre alt. In ihrer Geschlechter- und Altersverteilung repräsentiert die Studie die Gesamtheit aller Mitglieder der Freikirche in Deutschland. 1,1 Prozent der Teilnehmenden gab an, an Corona erkrankt gewesen zu sein.

Die Corona-Pandemie sei für alle Befragten unerwartet passiert, auch in ihrer Tragweite. Dass das Leben in den Adventgemeinden in der gewohnten Vielfalt innerhalb kürzester Zeit völlig stillsteht, habe so niemand erwartet. Obwohl durch die biblisch-adventistische Glaubensüberzeugung der baldigen Wiederkunft Jesu eine plötzliche und dramatische Naturkatastrophe, etwa gemäß der Endzeitrede von Christus (Matthäus 24 und Lukas 21), durchaus hätte erwartet werden können. In der Krise fühlten sich über die Hälfte der Studienteilnehmer voller Hoffnung auf die Wiederkunft Jesu, ein Viertel konnte dem jedoch nicht oder kaum zustimmen. Diese Hoffnung wäre besonders bei den Älteren (über 60 Jahre) zu finden, signifikant geringer bei den Jüngeren (unter 40 Jahre).



Drei Erlebnismuster

Die Studie lege nahe, unter den Adventisten von drei Erlebensmustern seelischen, geistlichen und sozialen Wohlbefindens sowie digital-medialen Erlebens- und Verhaltens auszugehen. Adventisten des Erlebensmusters 1 (36 Prozent) berichten von einem mittleren seelischen, geistlichen und sozialen Wohlbefinden. Personen in Erlebensmuster 2 (47 Prozent) beschreiben sich als überdurchschnittlich stark im Hinblick auf ihr geistliches, seelisches und soziales Wohlbefinden. Sie profitieren am stärksten von den medial-digitalen Angeboten. 17 Prozent der Studienteilnehmer gehörten zu einer Risikogruppe (Erlebensmuster 3).

Sie zeigen einen hohen psychischen Belastungswert, niedrige geistliche Ressourcen (z. B. Nähe zu Gott erleben; geistlich lebendig und erfüllt sein; von Gott getröstet sein) und ein brüchiges soziales Netzwerk (z. B. wenig Unterstützung aus der Familie, kaum Freunde o. ä.). Das lasse vermuten, dass die Grundlagen für die kritischen Werte des ganzheitlichen Wohlbefindens im Erlebensmuster 3 bereits vor der Krise gelegt worden seien. Da gerade die real-persönlich erlebte Liebe, Wertschätzung und stabilisierende Begleitung durch die Ortsgemeinde wegen der Krise entfallen ist, könnte die Krise Personen in Erlebnismuster 3 besonders hart getroffen haben.

Geistliches und soziales Wohlbefinden

Geistlich fühlten sich Dreiviertel der Adventisten in der Krise mit ihren Herausforderungen, Sorgen und Ängsten bei Gott geborgen und spürten Gottes Nähe. Die Hälfte der Studienteilnehmer fühlte sich geistlich lebendig und hatte den Eindruck, ihre Gebete werden erhört. Je älter die Studienteilnehmer waren, desto höher war ihr geistliches Wohlbefinden. Über 70 Prozent der Adventisten hatten meistens oder die ganze Zeit jemanden, mit dem sie Freude und Leid teilen konnten, oder hatten auch in der Corona-Krise „erlaubten" Kontakt zu vertrauten Menschen, bei denen sie sich ohne Einschränkung wohl fühlten.

Wenn vor der Pandemie 85 Prozent der Adventisten regelmäßig am wöchentlichen Gottesdienst teilgenommen haben, dann seien die digital-medial kompetenten Gemeindeglieder auch in der Krise erreicht worden. Der Nutzen wurde bei Aktivitäten der Ortsgemeinde aber auch über den Fernsehsender HopeTV am stärksten eingeschätzt (starker Nutzen mehr als 70 Prozent). Der Gewinn nimmt bei medialen Gottesdiensten der Ortsgemeinde bzw. des Bezirks (62 Prozent starker Nutzen) und Angeboten der Vereinigungen mit 46 Prozent ab.

Satellitenübertragungen bereits seit den 1990er Jahren

Die Nutzung digitaler Bildschirmmedien sind für die Adventgemeinden bereits seit Mitte der 1990er-Jahre durch Satellitenübertragungen eingeübt worden. Jahresgottesdienste der Freikirche werden regelmäßig live über HopeTV in die Gemeinden übertragen. Regelmäßige Video-Konferenzen sind seit vielen Jahren im Führungsalltag der Freikirche präsent. Das habe sich in der Corona-Krise als günstig auf allen Ebenen erwiesen, der Krise zu begegnen. Wie stark das digital-mediale Nutzungsverhalten im Leben der Adventisten verankert ist, zeige sich auch daran, dass Altersgruppen und Geschlechtsidentität keinen Einfluss auf die Häufigkeit der Nutzung digitaler Medien hatten.

Für die empfundene Stärkung durch mediale Angebote gab es insbesondere bei den Altersgruppen signifikante Unterschiede: Gerade die Älteren fühlten sich sowohl durch mediale Predigten, Andachten und Gottesdienste von ihren Ortspastoren, als auch durch Angebote aus ihrer Region, Bezirk oder Stadt und über HopeTV gestärkt. Von den medialen Angeboten der Adventjugend fühlte sich insbesondere die Zielgruppe der Jüngeren gestärkt. Persönlichen Kontakt zum Ortspastor oder zu Gemeindemitgliedern über digitale Medien, wie Zoom oder Skype, hatten 61 Prozent häufig bis regelmäßig.

Digitale Medien nur ein Zusatzangebot

Der stärkende Einfluss digital-medialer Aktivitäten auf das seelische, geistliche und soziale Wohlbefinden der Adventisten habe nachgewiesen werden können. Gewichtiger als diese Faktoren sei der gegenseitige Einfluss, den das persönliche, seelische, geistliche und soziale Wohlsein aufeinander hätten. Das bedeute, die „Wohlsein"-Ressourcen überlagern den medialen Einfluss, sodass die digitalen Medien an vorhandene seelische, geistliche und soziale Ressourcen andocken können. Die Wirkung der medialen Unterstützung sei nur ein Zusatzangebot. Adventisten, die im persönlichen Alltag die frohmachende und beruhigende Gegenwart Gottes intensiver und öfter spürten, seien anscheinend „krisenfester".

Wer auf ein persönliches soziales Netzwerk zurückgreifen könne, sei auch in der Krise geschützter. Die digitalen Medien könnten in der Krise praktische Impulse geben, die das persönliche geistliche, seelische und soziale Leben lebendig hielten. Die digitale Kommunikation sei durch die Krise noch stärker in die Wirklichkeit der Ortsgemeinde und der Freikirche eingezogen, sie schaffe eine gewisse Form von Verbindung zur „Gemeinschaft auf Distanz". Austausch und Kontakt sind visuell und akustisch möglich, aber eben nicht sensorisch. Ermutigung und Inspiration wären trotzdem bei vielen möglich, aber nicht bei allen. Auch diese müssten aufgefangen und „mitgenommen" werden. Die Studie zeige dennoch, dass Adventisten auf einer guten Grundlage aufbauen könnten, um auch in Zukunft Krisen beweglich und widerstandsfähig begegnen zu können.

Schlussfolgerungen für die Freikirche

Zusammenfassend lassen sich aus der Studie laut Studienleiter Klaus van Treeck folgende Schlussfolgerungen ziehen:

1. Den Adventisten ging es in der Coronazeit „erstaunlich gut".
2. Die digitale Infrastruktur, die in vielen Adventgemeinden in der Vergangenheit geschaffen wurde hat dabei geholfen, relativ gut durch die Krise zu kommen.
3. Digitale Medien würden nur eine „Pseudo-Nähe" bewirken, so Klaus van Treeck. Das Gemeinschaftsgefühl während des Anschauens eines Online-Gottesdienstes sei ein anderes, als bei einer persönlichen Teilnahme vor Ort.
4. „Was vor der Krise nicht vorhanden war, kann in der Krise nicht abgerufen werden. Aber was vor der Krise als innere Ressource bereits vorhanden war, ist gerade in Krisenzeiten hilfreich", so Klaus van Treeck. Wer z. B. vor der Krise oft Gottes Trost gespürt hat, kann ihn in der Krise leichter wahrnehmen.

Was die Corona-Erfahrung für die Kirche in der Zukunft bedeuten werde, sei noch völlig offen, so Klaus van Treeck. „Es könnte sich ein neues Verhältnis von Nähe und Distanz, von Gottesdienstbesuch und häuslichen geistlichen Treffen einspielen." Gemeindeglieder würden vielleicht individueller entscheiden, was sie suchen und was sie brauchen. Auch die Arbeit der Pastoren könnte sich ändern. Indem z. B. Religionsunterricht, Bibelstunden und Sitzungen im Wechsel sowohl digital als auch als Präsenzveranstaltungen durchgeführt werden. „Es wäre gut, wenn die Kirche diese Entwicklung gemeinsam beobachtet, auswertet und ggf. neue Modelle gottesdienstlicher Gemeinschaft entwickelt", so Klaus van Treeck. *APD/tl*

Die Auswertung der Studie „Wie geht es Adventisten in Zeiten der Corona-Krise?" kann als PDF-Datei heruntergeladen werden: https://www.kraftvoll-leben.info/wp-content/uploads/2020/06/STA-Corona-Bericht.pdf

Menschen **heute** zu Jesus **begleiten** (Kommentar)

Warum es zur digitalen Kirche keine Alternative gibt

© Adventgemeinde Roggentin

Während der Corona-Einschränkungen übertrugen Ortsgemeinden, Vereinigungen und Institutionen ihre Gottesdienste, Bibelgespräche und manches mehr live via Internet (hier ein Beispiel aus der Adventgemeinde Roggentin).

Raimund Baum,
Pastor der Adventgemeinden Roggentin, Wismar und Grevesmühlen (Mecklenburg-Vorpommern)

Wenn ich in ein unbekanntes Restaurant essen gehe, prüfe ich meist online, was mich erwartet. Wie sind die Bewertungen, gibt es Fotos der Speisen, gibt es einen Zeitungsartikel, der mir die Geschichte des Restaurants näherbringt? Selbst wenn ich vor einem Restaurant stehe, suche ich oft online noch einmal nach Bewertungen.

Kein Mensch geht zum Gottesdienst in eine Kirche, wenn er nicht vorher einen Eindruck hat, was ihn dort erwartet. Und damit meine ich nicht einen Schaukasten oder eine Website.[1] Kirche muss online erlebbar sein, ich möchte wissen, was genau mich dort erwartet, sollte ich dort einmal hingehen.

Stellt euch mal vor, wie einfach ist es, jemanden zur Kirche einzuladen, wenn der- oder diejenige dazu nicht mal seine Wohnung verlassen muss. Wie einfach es ist, seinen Arbeitskollegen oder Freunden einfach einen Link zu einem Gottesdienst oder Kindergottesdienst weiterzuleiten, an dem man mitwirkt/mitgewirkt hat. Wie schön es wäre, wenn Menschen sich wieder in die (digitale) Kirche hineinwagen, weil sie Gottesdienst erleben können, ohne dabei die Menschen treffen zu müssen, die der Grund für ihr Fernbleiben sind. Schön ist es, wenn Menschen wieder Gottesdienst erleben können, die einmal Teil der Gemeinde waren, aber nach einem Umzug am neuen Ort keinen Anschluss gefunden haben und nun ohne Gemeinde leben (wollen/müssen). Wie schön wäre es, wenn Menschen ohne jeglichen Kirchenhintergrund aufgrund des Geotagging oder irgendeines anderen Algorithmus auf ein YouTube-Video der Kirche aufmerksam werden, reinschauen, und merken, dass dort Worte gesprochen werden, die ihr Leben bereichern? Das alles, und noch vieles mehr haben wir in den vergangenen Monaten in der Holzkirche Roggentin[2] erlebt.

Mit Beginn der Coronavirus-Pandemie waren wir gezwungen, auf Online-Gottesdienste umzustellen. Nach sieben Wochen haben wir die Live-Streams unserer Gottesdienste nach und nach mit zwei wöchentlichen voraufgezeichneten Kindergottesdiensten erweitert.[3] Beachtlich auch deshalb, weil wir eine vergleichsweise kleine Gemeinde sind und von Veranstaltungstechnik wirklich sehr wenig Ahnung haben. Man braucht nicht viel Geld und technisches Wissen, um online zu starten. Wir wollten gleich am Anfang sehr viel – was dazu führte, dass wir zunächst nur eine Live-Übertragung via Facebook per Smartphone hinbekommen haben, weil nichts von dem, was wir uns ausgedacht hatten, funktionierte. Zwei Monate später streamten wir schon mit den Blickwinkeln von sechs verschiedenen Handy-Kameras auf YouTube und Facebook gleichzeitig.

Was haben wir gelernt?

Um Online-Angebote einer Kirche zu nutzen, musst du nicht an einen bestimmten Ort kommen, du musst sie nicht zur gleichen Zeit abrufen, du musst nicht mal aus deinem Bett oder von deiner Couch aufstehen. Vor dem Bildschirm sind wir alle gleich. Keiner hat „Startvorteile."[4]

Unsere Aufgabe ist es nicht, Menschen in Kirchen zu bringen, sondern Menschen zu Jesus zu begleiten. Dorthin zu gehen, wo sie sind, ist unsere Aufgabe.[5] Und sie sind online.[6]

Bisher waren unsere Angebote als Ortsgemeinde ausschließlich offline. Wollen wir wieder dahin zurück? ■

(Weitere Berichte aus Ortsgemeinden ab S. 26)

1 Am eindrücklichsten war für mich bisher folgende Google-Bewertung einer Adventgemeinde: „Machen Sonntags und Feiertag Baulärm. Jeden Samstag ist alles vollgeparkt." 1 von 5 Sternen.
2 In der Holzkirche Roggentin trifft sich die Adventgemeinde Lichtblick. In einem Vorort von Rostock gelegen, besteht die 2003 gegründete Gemeinde, seit 2008 mit eigenem Gebäude, heute in der Mehrzahl aus jungen Familien.
3 Insgesamt wurden in 15 Wochen 500 Stunden lang unsere Angebote angesehen. (YouTube/Facebook: Holzkirche Roggentin)
4 Startvorteile wie das Wissen, wie man sich im Raum der Kirche zu verhalten habe, Kenntnis der gesungenen Lieder, ein ähnlich schickes Auto auf dem Kirchenparkplatz etc.
5 Matthäus 28,19
6 Laut statista.de waren im letzten Jahr 89 Prozent der Bevölkerung Deutschlands zumindest selten online.

Corona – eine **Strafe** Gottes?

Theologische Erklärungsversuche der Pandemie

Es hat ein wenig gedauert bis in den Medien gefragt wurde, ob Gott die Menschheit durch die Corona-Krise straft. Zunächst äußerten sich Politiker und Virologen, dann Wirtschaftskundler und Soziologen und schließlich Theologen und Ethiker zur Coronavirus-Pandemie und deren Auswirkungen in der Gesellschaft. Während es den einen gelingt, mit handfesten Argumenten und Taten dem furchtbaren Geschehen die Stirn zu bieten, tun sich jene schwer, von denen eine metaphysische oder geistliche Antwort oder gar eine Erklärung erwartet wird – die Theologen. Dass man sich in Notzeiten an sie erinnert, ist von alters her üblich. Und sie haben Erklärungen geliefert: von sakramental-magischen über hoffnungsvollen bis zu wirkungslosen. Dabei ist gerade Theologen die seelische wie geistig-geistliche Not des Menschen in solchen Katastrophen sehr bewusst. Ihr Bemühen um eine Deutung der Geschehnisse war und ist immer auch für sie selbst ein großes geistig-geistliches Anliegen.

Einige der zeitgemäßen theologischen Versuche, dem Menschen von der christlichen Überzeugung her eine Antwort zu geben, ist aber immer nur als ein Ringen um das Handeln Gottes zu verstehen, um Antwort auf das Leiden des Unschuldigen zu finden. Die vielen Todesopfer und das große Leid erschrecken uns, weil es die zerbrechliche und verwundbare Natur des Menschen brutal offenlegt. Und Gott – sieht er zu, wie seine Welt leidet?

Eine Antwort kann sein, dass Gott dem Menschen die Freiheit gegeben hat, über sein Geschick selbst zu bestimmen. Der Tod trat in die Welt ein, und Gott hat es geschehen lassen, weil der Kurs der Welt von dem freien Willen des Menschen bestimmt wurde. Aber wir wären froh, wenn Gott in der gegenwärtigen Pandemie dennoch zugunsten der Menschen eingreifen und uns vom Virus und von Krankheit und von Tod befreien würde.

In manchen theologischen Kreisen wird auch gefragt, ob Gott sich zurücknimmt, um die Menschen zur Sinnesänderung zu rufen. Dann wären Krankheit und Tod ein Preis, den Gott in Kauf nimmt, um die Freiheit des Menschen zu ermöglichen und zu erhalten. Freiheit hat Grenzen, die vom Menschen überschritten worden sind und die zum Innehalten und zum Nachdenken über das gegenwärtig unleugbare ethisch-moralische Fehlverhalten des Menschen in seiner Freiheit führen soll. Aber weder Kriege und Armut haben uns zur Besinnung gebracht.

Eine andere Deutung der gegenwärtigen Krise ist, dass sie den Menschen reifen lässt, indem sie den Wert der Solidarität mit anderen bewusst macht. Es geht nicht um die Überwindung der physischen Bedrohungen wie Erdbeben, Überschwemmungen oder Seuchen – dagegen kann der Mensch nicht viel tun – sondern es geht um die Überwindung des Egoismus. Die Krise deckt Ungerechtigkeiten auf und stellt schon jetzt ein „Weiter-so" infrage. Aber leider zeigt sich, dass es bei aller Solidarität auch in der Krise Bestrebungen gibt, sich daraus Vorteile zu ergaunern. Wäre es daher zunächst nicht zu fragen, wer den Menschen und sein Handeln überhaupt verstehen kann? Dazu bleibt die Antwort aus. Wie will man aber Gott verstehen, wenn man nicht einmal den Menschen in seiner Widersprüchlichkeit verstanden hat – auch sich selbst nicht?

Es ist bemerkenswert, wie wenig in den sogenannten modernen Theologien und Gottesbildern im Christentum, Judentum und Islam auf die Kernaussage der abrahamitischen Religionen verwiesen wird: nämlich auf den wiederkommenden Christus, oder auf die kommenden Messiasse ben Joseph und ben David des Judentums oder auf den Isa (Jesus) des Islam, der am Ende der Welt die Friedensherrschaft aufrichten wird. Der Ankunft des Messias Jesus Christus gehen Katastrophen in Natur und Menschheit als proleptische (vorweg genommene) Zeichen für eine alternde Erde und eine bedrohte Menschheit voraus. Denn die alt- und neutestamentlichen Schriften von Judentum und Christentum sowie der Koran sind in ihrem Grundton eschatologisch (endzeitlich).

Wenn Theologen daher von der Liebe Gottes reden, die sich in Christus offenbart hat, dem uns „zugewandten Antlitz Gottes", dann wäre es nachlässig zu ignorieren, dass gerade dieser Christus seinen Jüngern von der Zunahme der Katastrophen und von der Hoffnung auf sein Kommen gepredigt hat. Es kann nicht sein, dass man beim Reden und Predigen über Christus seine Auferstehung und Wiederkunft sowie das Weltende zur Erneuerung der Welt, als Trost für eine alternde Erde und bedrohte Menschheit vergisst. Oder will man es nicht hören?[1] Gerade die zehntausenden von Toten und deren Hinterbliebene können im Glauben an eine Auferstehung Trost finden. Das schließt nicht aus, dass wir trotz der Pandemie das „Apfelbäumchen pflanzen" oder intensiv an einem Impfstoff forschen. Und dass wir hoffen dürfen, dass es dem Menschen seiner von Gott gegebenen Weisheit gelingt, die Welt zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschen weiterzuführen bis Christus diese Welt vollendet.[2]

Dr. Udo Worschech,
emeritierter Professor für Altes Testament, Theologische Hochschule Friedensau

1 Interessant ist in diesem Zusammenhang das Interview mit dem Altbischof der evangelischen württembergischen Landeskirche, Gerhard Maier (Tübingen) in *idea-Spektrum* vom 8. Juli, der vor endzeitlichen Spekulationen und Berechnungen im Zusammenhang mit der Corona-Krise warnte und gleichzeitig auf die Bedeutung der Wiederkunft Christi hinwies (Anm. d. Red.).

2 Siehe auch die Beiträge „Wo ist Gott"? von Angel Manuel Rodríguez, Juliausgabe von *Adventist World*, S. 26 und „Einen Sinn in schwierigen Zeiten finden" von Tom Shepherd, Augustausgabe von *Adventist World*, S. 18f.)

Coronakrise als Chance zur Schonung der Umwelt

(*Adventisten heute* 5/2020)

Der Beitrag „Die adventistische Antwort auf den Klimawandel“ ist richtungsweisend für alle Christen, die sich um die Schöpfung Gedanken machen.

Von den „handlungsleitenden Gedanken“ ist wohl Punkt 4. für viele eine Schwierigkeit: „Wir müssen begreifen, dass wir alte Gewohnheiten ablegen und neue trainieren müssen.“ In diesem Sinne wollte ich mein Auto Ende Februar abschaffen, da ich es nur für einen Minijob und die Fahrt zum Gottesdienst brauche. Dann kam die Corona-Krise und meine Einstufung in die Risikogruppe. Da behielt ich das Auto wegen der Ansteckungsgefahr in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Aber durch die Kontaktbeschränkungen weltweit wurde meiner Meinung nach viel für die Umwelt getan: Flugreisen wurden auf ein Minimum beschränkt, große Urlaubsreisen und Reisen zu den Feiertagen unterblieben. Wie wohltuend! Kein Stau und Lärm auf den Autobahnen. Die Luft wurde besser, die Umwelt konnte aufatmen!

Lobenswert die virtuelle Sitzung der Verbandsausschüsse vom 26. April 2020 (Juniausgabe, S.4). Mir kam der Gedanke: Sollte nicht auch auf diese Weise eine Generalkonferenz-Vollversammlung stattfinden können? In Politik und Wirtschaft wurde das schon längst erfolgreich praktiziert. Für die auf 2021 verschobene GK-Vollversammlung ist immerhin eine abgespeckte Variante vorgesehen. Außerdem wies Jessica Schultka darauf hin (Juniausgabe, S. 4), dass unsere Freikirche von den finanziellen Auswirkungen der Corona-Krise nicht verschont bleibt. Wenn sich die Generalkonferenz weitere Gedanken machte, wie man nicht notwendige Geldausgaben sparen könnte, wäre bestimmt sehr viel möglich und die Umwelt würde geschont.

Werner Gröll, Dresden

Ein alternativloser Plan?

(*Adventisten heute* 7/2020)

Unser Bildungssystem befindet sich in ständiger Veränderung, weil sich die Gesellschaft in ihren Anforderungen ständig weiterentwickelt. Dieser Zwang zur Veränderung macht natürlich auch vor kirchlichen Bildungseinrichtungen nicht halt.

Die Intereuropäische Division (EUD) hat bereits 2015 beschlossen, einen massiven Kurswechsel in der Ausbildung zum M. A. in Theologie zu vollziehen. Laut Beschluss sollte es dieses Angebot in Zukunft nur noch an einer Hochschule im Gebiet der EUD geben. Fünf Jahre später liegt jetzt ein konkreter Plan vor: Dieser zweijährige Studiengang (aufbauend auf einen B.A.-Abschluss) soll in Zukunft nur noch entweder in Friedensau oder in Collonges angeboten werden. Diese Vorgabe scheint dem Bericht zufolge alternativlos zu sein. Und genau hier setzt meine Kritik an.

Im Bericht lese ich, dass ein wesentliches Ziel dieser Umstrukturierung sei, „sich mit unterschiedlichen Kulturen, Denkweisen und Verständnissen auseinanderzusetzen“. Das ist ein lobenswertes Ziel, aber ist doch wohl kaum dadurch zu erreichen, dass man sich ausschließlich auf eine Hochschule beschränkt. Die Alternative wäre, auch als Kirche einmal europäisch zu denken. Als Gegenvorschlag zum Plan der EUD wäre die Gründung einer „Europäischen Adventistischen Hochschule“ mit drei Standorten (Newbold, Friedensau, Collonges) zu prüfen. Ähnliche Gedanken sind nicht neu! Jeder Student könnte ein oder mehrere Trimester an drei unterschiedlichen Hochschulen mit unterschiedlichen Dozenten und sehr gemischter Studentengruppen erleben. So ließe sich das angestrebte Ziel viel einfacher realisieren – ohne eventuell eine traditionsreiche Bildungsstätte plattzumachen.

Mir ist die Zusammensetzung des Arbeitskreises, der mit der Planung beauftragt ist, nicht namentlich bekannt. Sie soll aber laut Bericht „aus Experten der Kirchenleitung“ bestehen. Vielleicht sollte man auch ein paar Experten aus dem Laienstand hinzuziehen. Da sie nicht Betroffene sind, können sie unbeschwerter argumentieren.

Es steht viel auf dem Spiel. Dass die Ausbildung unserer Pastorinnen und Pastoren verbessert werden muss, scheint allgemeine Auffassung zu sein. Jetzt wird ein Weg dahin für viele Jahre festgeschrieben. Hoffen wir auf ein gutes Ergebnis!

Lothar Träder, Marienhöhe

Auch in Bezug auf Frauen

(*Adventisten heute* 7/2020)

Zum Bericht „Gegen Ungerechtigkeit und Hass aufstehen“ (Juliausgabe, S. 5): „‚Als Siebenten-Tags-Adventisten stehen wir weltweit zusammen, um Rassismus, Intoleranz, … Vorurteile … in all ihren unzähligen Formen zu verurteilen‘, so [Generalkonferenz-Präsident] Wilson …Gleichzeitig habe er … unmissverständlich klar gemacht, dass Adventisten entschieden zu den biblischen Prinzipien stünden, die sich gegen … Rassismus, … und Vorurteile richteten. … Ted Wilson schloss seine Ausführungen mit dem Wunsch nach Gottes Leitung, ‚wenn wir denen dienen, die jetzt Hoffnung … brauchen.‘“

Ja!!! Und ich freue mich auf den Tag, an dem dies in unserer Kirche auch in Bezug auf Frauen gilt.

Erhard Sens, Bad Aibling
(Heimseelsorger im Haus Wittelsbach)

Leserbriefe sind willkommen. Bitte klar und zum Punkt schreiben. Die Redaktion stimmt nicht mit jeder geäußerten Meinung überein, veröffentlicht sie aber, um Aussprache zu ermöglichen und behält sich Kürzungen vor. Aus Platzgründen können nicht alle Leserbriefe veröffentlicht werden. Mit Einsendung wird im Fall einer Veröffentlichung das Einverständnis zur Nennung des Namens und Wohnorts gegeben (falls nicht, bitte vermerken). ***Wir beachten jeden Leserbrief, bestätigen aber nicht seinen Eingang.***

Teilen ist im Trend

Aber wir tun es häufig nicht aus Nächstenliebe

Teilen ist in! Sharing-Plattformen im Internet boomen schon seit mehr als zehn Jahren. WIMDU, Leihbar, Nebenan.de, Airbnb, Uber oder BlaBlaCar sind den meisten unter 30-Jährigen vermutlich wohlbekannt. Viele Dinge, die wir uns kaufen, nutzen wir eher selten oder kurze Zeit später gar nicht mehr. So ist es eine gute Idee, sie anderen zur Verfügung zu stellen. Neu ist der Gedanke zwar nicht. In der Landwirtschaft kennt man die Genossenschaft, deren Mitglieder sich Maschinen und Geräte teilen, schon lange.

Stärkeren Auftrieb bekam das Konzept aber erst durch die Weiterentwicklung des Internets zum „Web 2.0". Mittlerweile wird alles geteilt: vom Auto über die Bohrmaschine bis hin zum Kleingarten und dem Swimming-Pool (in den USA bezahlt man zwischen 40 und 100 Dollar für eine Stunde exklusiver Pool-Nutzung, je nach Lage).

Eigentlich eine gute Sache. Das, was ich habe, kommt auch anderen zugute, Ressourcen werden eingespart und die Umwelt geschont.

Allerdings stellte man in einer Untersuchung des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung fest, dass bei den meisten Nutzern und Anbietern von Sharing-Plattformen das wirtschaftliche Interesse im Vordergrund steht. Ökologische Motive spielen auch eine Rolle, sind aber nicht so relevant – immerhin relevanter als soziale Motive. Dem andern Gutes tun, den eigenen Besitz zu teilen, damit andere, weniger begüterte Menschen, auch etwas davon haben, steht bei vielen ganz am Ende ihrer Motive für das Teilen. Mehr noch, im kommerzialisierten Segment der Sharing Economy besteht sogar die Gefahr, dass die Amateure ausgebeutet und die Profis zu Dumpingpreisen gezwungen werden.

So ist der Mensch eben. Gute Ansätze und Ideen werden häufig von Egoismus und Profitgier gekapert.

Auch als Kirche müssen wir uns immer wieder hinterfragen, ob nicht auch wir in der Gefahr stehen, dass sich die Motive für unser Engagement verschieben.

So weist William G. Johnsson in seinem Buch *Ist das noch meine Kirche* darauf hin, dass wir als Adventisten in unserer Mission sehr zahlenfixiert sind und er das Gefühl hat, dass Zahlen oft wichtiger sind als Menschen.

Auch bezüglich unserer Gesundheitsprojekte und sozialer Einrichtungen ist immer wieder einmal die Frage zu hören: Wie viele Menschen sind dadurch schon in die Gemeinde gekommen? Sicherlich teilen wir alle die Sehnsucht, Menschen für Jesus Christus und seine Gemeinde zu begeistern, aber lässt diese Frage in Bezug auf soziale Einrichtungen und Gesundheit nicht auch die Vermutung zu, dass es auch hier eine Verschiebung der Motive geben könnte – vom Helfen weg? Dass wir unsere sozialen Einrichtungen und Gesundheitsprojekte nicht doch irgendwo (lediglich) als Mittel zur Mitgliedergewinnung verstehen.

© Tobias Koch

Werner Dullinger (li.) und Johannes Naether regen dazu an, unsere Motivation für unser soziales Engagement zu prüfen.

Bei Jesus schienen solche Überlegungen keine Rolle gespielt zu haben. Bei ihm stand der Mensch im Mittelpunkt, ganz gleich ob dieser sich für oder gegen ihn entschieden hat. Und gerade das machte ihn und seine Botschaft so anziehend für die Menschen.

Des Öfteren lesen wir in den Evangelien, dass es ihn „jammerte" (z. B. Mt 9,36). Und über Jerusalem empfand er echte Trauer, obwohl er wusste, dass deren Einwohner ihn in Kürze umbringen würde (Lk 19,41).

Die Menschen um uns herum nehmen sehr wohl wahr, welche Motive – vielleicht sogar manchmal unbewusst – hinter unserem Tun stehen. Sie haben ein feines Gespür dafür, ob wir wirklich an ihnen interessiert sind oder uns etwas anderes antreibt. Von daher sollen wir uns, bei allem was wir als Gemeinde tun und planen, immer wieder selbstkritisch hinterfragen: Was ist unsere Motivation dahinter? Eine ehrliche Analyse könnte unseren missionarischen Bemühungen frische Impulse vermitteln. ■

Johannes Naether, Präsident des Norddeutschen Verbandes der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, Hannover

Werner Dullinger, Präsident des Süddeutschen Verbandes der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, Ostfildern

1 Siehe dazu auch den Artikel „Teilen statt schenken?" in *Zeichen der Zeit* 4-2015, der sich kritisch mit der Share-Economy auseinandersetzt (im Internet kostenlos herunterzuladen unter dem Shortlink https://bit.ly/3hAv7yc)

2 2017 im Advent-Verlag, Lüneburg, erschienen.

Bisher **glimpflich** ausgegangen

Interview mit Bernd Quoß, Vorstand des Krankenhauses Waldfriede

© alle Fotos: Kai Abresch

Bernd Quoß, hier in einer Pandemie-Krisenstabsitzung, die zweimal täglich um 7 und 12 Uhr stattfand, stand uns Rede und Antwort.

Die Coronavirus-Pandemie hat die Krankenhäuser vor neue Herausforderungen gestellt. In manchen Ländern reichten die Betten und die Beatmungsgeräte auf den Intensivstationen nicht aus, um alle Patienten mit sehr schweren Verläufen behandeln zu können. Wie ist das adventistische Akutkrankenhaus Waldfriede in Berlin-Zehlendorf bisher durch die Pandemiezeit gekommen? Darüber sprachen wir mit Bernd Quoß, dem Geschäftsführenden Vorstand des Krankenhauses und Netzwerkes Waldfriede.

Wann ahntet ihr, dass auf Deutschland eine Welle mit SARS-CoV-2-Infektionen zurollt?

Schon Anfang Februar, nachdem die ersten Infektionen in Italien und Frankreich durch China-Rückreisende bekannt wurden. Der Corona-Hotspot im Skiort Ischgl hat dann die Situation nochmal dramatisch verstärkt und Europa vor eine seiner größten Pandemie-Herausforderungen gestellt.

Wie hat sich das Krankenhaus Waldfriede auf die Corona-Pandemie vorbereitet?

Erstmal vorweg: Wie auch schon frühere weltweite Pandemien zeigten, sind diese in ihrer dramatischen Entwicklung nicht genau einschätzbar. Somit war es für Waldfriede eine sehr große Herausforderung abzuschätzen, wie intensiv wir uns vorbereiten müssen, ohne den normalen Krankenhausbetrieb lahmzulegen.

Ich war aber überzeugt, dass es in Deutschland keine chinesischen oder italienischen Verhältnisse geben würde, da wir weltweit eines der leistungsstärksten Gesundheitssysteme besitzen.

Als Akutkrankenhaus in Berlin sind wir aufgrund der Hauptstadtsituation für Krisen- und auch Katastrophenszenarien gut vorbereitet. Außerdem nehmen wir als Notfallkrankenhaus für die USA am „SOS Tricare"-Programm teil (dies bezieht sich auf US-Bürger und Soldaten, die außerhalb der USA verunglücken und eine Krankenhausbehandlung benötigen).

Darüber hinaus sind wir gewisse Sicherheitsszenarien bei der Behandlung von Politikern und Botschaftern gewohnt, z. B. wenn der israelische oder amerikanische Botschafter zur Behandlung kommt oder wenn Japan uns während des Staatsbesuches des japanischen Präsidenten als Notfallkrankenhaus auswählt. Somit sind wir auf außergewöhnliche Abläufe und Herausforderungen vorbereitet.

- Ende Februar hatten wir erstmals einen zehnköpfigen Pandemiekrisenstab gegründet, der sich täglich um 7 und um 12 Uhr getroffen hat, um die neuen nationalen und internationalen Corona-Ereignisse zu besprechen. Als Grundlage dienten uns hier die täglichen Meldungen des Robert-Koch-Instituts, der John-Hopkins-Universität und Verlaufszahlen in Berlin.
- Bei unserer eigenen Vorgehensweise orientierten wir uns an selbst entwickelten Ablaufplänen für Katastrophen-, Notfall- und Pandemieszenarien aus.
- Für mich und mein Krankenhausleitungsteam war es ab sofort oberstes Ziel, alle Patienten und Bewohner bestmöglich medizinisch und pflegerisch zu versorgen, die eigenen Mitarbeiter mit ihren Angehörigen zu schützen und deren Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Die wirtschaftlichen Auswirkungen auf unser Netzwerk standen in dieser Notlage erstmal nicht im Fokus.
- Wir hatten die Intensivbeatmungsplätze von 10 auf 30 erweitert und eine komplette Bettenstation als Isolierstation eingerichtet.
- Zusätzlich wurden weitere 40 Ärzte und 40 Pflegekräfte in Intensivmedizin qualifiziert. Diese haben

wir dann nicht mehr am Krankenhausroutinebetrieb teilnehmen lassen, sondern für den „worst case“ als „stille Personalreserve“ nach Hause geschickt, falls sich Ärzte und Pfleger bei der ersten Corona-Welle anstecken und für die weitere Versorgung ausfallen. Somit wären wir in der Lage gewesen, das infizierte Personal in Quarantäne zu schicken und die anderen Mitarbeiter von zu Hause ins Krankenhaus zu holen. (Gott sei Dank mussten wir von dieser Vorsorgemaßnahme aber keinen Gebrauch machen).

- Der Saal der Adventgemeinde im Hause wurde in eine Corona-Rettungsstelle umgewandelt, um auf größere Patientenanstürme vorbereitet zu sein.
- Binnen einer Woche haben wir einen Betriebskindergarten eröffnet, um die Kinder unserer Mitarbeiter zu betreuen.
- Wir bereiteten unsere Ärzte und Pflegekräfte auch auf mögliche Behandlungsengpässe vor. Zum Beispiel: Wie verfahren wir, wenn wir nicht mehr genügend Beatmungsplätze haben? Behandeln wir bevorzugt einen 90-jährigen Corona-Patienten, mit vielleicht geringer Überlebenschance, während wird die Behandlung eines 50-jährigen Krebspatienten mit guten Überlebenschancen wegen fehlender Kapazitäten ablehnen müssten? Unter ethischen Aspekten keine leichte Entscheidung.
- Mit unserer Ethikkommission haben wir auch das Verfahren für Nottestamente geregelt.

Welche Auswirkungen hatte diese Umorganisation auf den laufenden Betrieb?

Ab dem 16. März durften wir keine elektiven (ausgewählten) Patienten mehr versorgen. Nur noch Unfälle, Notfälle und Corona-Patienten. Wir haben nur in einem OP-Saal operiert, dafür 24 Stunden rund um die Uhr. Dies bedeutete für uns, dass wir wöchentlich ca. 150 geplante Operationen absagen und verlegen mussten. Diese Patienten warten jetzt vier bis sechs Monate auf ihren neuen OP-Termin.

Alle Patienten werden mit größter Sorgfalt gescreent. Alle auf Corona positiv getesteten Patienten sowie Verdachtspatienten werden streng isoliert und von den Ärzten und Pflegekräften mit hohem Eigenschutz behandelt.

Gleichzeitig mussten wir die Besuchszeiten für Patienten einschränken oder sogar verbieten. Große Probleme gab es hier für Angehörige unserer Bewohner im Seniorenhaus. Im Kreißsaal war es dann Vätern nicht mehr erlaubt, bei und nach der Geburt anwesend zu sein. Hier gab es menschlich erschütternde Dramen.

Kam die Infektionswelle dann so wie befürchtet, oder lief es glimpflich ab?

Ehrlich gesagt war die Infektionswelle nicht so dramatisch, wie ursprünglich prognostiziert. Der große Corona-Ansturm blieb glücklicherweise aus.

In Waldfriede und auch in vielen anderen deutschen Krankenhäusern lag die Bettenbelegung über mehrere Wochen nur bei ca. 35-50 Prozent.

Bis Anfang Juli haben wir sieben coronapositive Patienten behandelt: Ein 93-jähriger Patient ist mit, aber nicht wegen Corona verstorben. Ansonsten versorgen wir täglich 15–25 Verdachtspatienten.

Gab es finanzielle Einbußen und wie werden sie aufgefangen?

Die von mir Anfang März prognostizierten finanziellen Einbußen lagen noch im höheren Millionenbereich. Zwischenzeitlich rechne ich nur noch mit einem Einnahmeverlust von etwa einer Million Euro, bezogen auf das gesamte Netzwerk. Ein wenig profitiert unser Netzwerk vom staatlichen Finanz-Rettungsschirm (die Klinik Nikolassee und die Tagesklinik Waldfriede fallen als Privatkliniken leider nicht darunter).

1 *Schulung in Intensiv- und Beatmungsmedizin.*
2 *Der Saal der Adventgemeinde im Hause wurde in eine Corona-Rettungsstelle umgewandelt.*

Die Kinder der Krankenhausbeschäftigten wurden durch eigenes Personal betreut.

Parallel zur Corona-Versorgung haben wir durch ein gutes strategisches Konzept den stationären Klinikbetrieb wieder „hochgefahren". Darüber hinaus werden wir durch Mehrarbeit und einem medizinischen Leistungsausbau das Defizit in spätestens ein bis zwei Jahren wieder ausgeglichen haben. Darüber mache ich mir keine großen Sorgen.

Waren die Lockdown-Maßnahmen aus eurer Sicht gerechtfertigt, um die Infektionswelle abzuflachen, oder wäre ein anderer Weg besser gewesen?

Es gab bundeslandbezogen einige Situationen, in denen die Lockdown-Maßnahmen im nachhinein nicht nachvollziehbar waren. Doch man sollte bedenken, dass die Politik von Experten und Fachgremien auch nicht immer gut und richtig beraten wurde. Ich denke nur an die späte Schließung von Kindergärten, Schulen, Universitäten usw. oder dass anfangs das Tragen eines Mundschutzes als nicht wirkungsvoll dargestellt wurde.

Der beste erfolgreichste Weg wäre gewesen, wenn von Anfang an alle relevanten Akteure während der Krise gut zusammengearbeitet und an einem Strang gezogen hätten. Dies war leider nicht immer und überall der Fall. So waren sehr viele Labore und Gesundheitsämter vollkommen überfordert oder haben unkoordiniert gearbeitet. Auch die unterschiedlichen Fachaussagen von Virologen/Epidemiologen und Hygienikern trugen dazu bei.

Seid ihr zufrieden mit der Unterstützung aus der Politik?

Für den Krankenhaussektor bin ich zufrieden. Die unkomplizierte finanzielle Unterstützung durch den Staat funktioniert gut. Draufzahlen werden alle Privatperson und Firmen, da es ein komplett steuerfinanziertes Kostendeckungsprinzip in einer solchen Krise nicht geben kann.

Für mich persönlich kamen die meisten Maßnahmen nicht überraschend, da ich aufgrund meines langjährigen politischen Engagements in den Expertengremien des Landes- und Bundesgesundheitsministerium stets mit eingebunden war.

Eine weltweite Pandemie mit ihren Folgen zu managen, ist unglaublich schwer. Aber dennoch steht unser Land – von den wirtschaftlichen Folgen abgesehen – gut da. Nicht umsonst blickt die ganze Welt auf Deutschland, weil wir so wenige Corona-Tote haben – im Vergleich zu den USA oder anderen europäischen Ländern. Beispielsweise liegt in Deutschland die Sterberate nur bei etwa 4 Prozent, während diese in anderen Ländern bei 7-17 Prozent der Infizierten liegt.

Wird die Corona-Pandemie das Krankenhauswesen in Deutschland verändern? Und fühlt sich Waldfriede gut gerüstet?

Ja, ich gehe davon aus, dass es Krankenhäuser in Deutschland geben wird, die die Corona-Krise – unabhängig ihrer Größe oder Trägerschaft – nicht oder nur schwer überleben werden.

Für Waldfriede kann ich sagen, dass wir gut gerüstet sind. Es wird nicht einfach, aber wir meistern die Krise sehr gut. Vor allem die Größenordnung und die kompetente Mitarbeiterschaft gibt uns die nötige Flexibilität im Handeln. Außerdem planen wir parallel zu Corona für die nächsten Jahre einen größeren medizinischen Leistungsausbau, der uns auch dank der hohen Reputation in Berlin weiter stabilisiert und die coronabedingten Defizite ausgleichen lässt.

Als adventistisches Krankenhaus seid ihr ja organisatorisch und ideell eingebunden in unsere Freikirche, auch als Mitglied im Adventist Health System. Wie habt ihr die Solidarität unserer Kirche gespürt?

Die Mitgliedschaft im Adventist Health System hat sich nicht spürbar ausgewirkt. Leider waren unsere adventistischen Häuser in den USA mit ihren eigenen (wesentlich größeren) Problemen wesentlich mehr beschäftigt, als wir selbst. Wir stehen aber im Austausch.

Solidaritätsbekundung ist ja in unserer Gesellschaft auch nicht mehr sonderlich ausgeprägt, so dass sich die geäußerte Solidarität unserer Gemeindeglieder auf wenige Einzelpersonen beschränkt hat, die immer wieder besorgt und interessiert bei mir nachgefragt und für uns gebetet haben. Besonders positiv erwähnen möchte ich jedoch die Intereuropäische Division, die beiden deutschen Verbände und die Gesundheitsabteilung der Generalkonferenz.

Interview: Thomas Lobitz

Studienbetrieb unter strenger Hygiene

Corona stellt Friedensau *nicht* auf den Kopf

Friedensau ist ein Ort des Miteinanders, daher hat uns SARS-CoV 2 und das Leben im damit notwendigen „social distancing" auf vielen Ebenen herausgefordert. Das wichtigste vorweg: Gott sei Dank haben wir in Friedensau bislang keinen COVID-19-Fall.

Lehre und Lernen

Es war Donnerstag, der 12. März 2020, als das Wissenschaftsministerium Sachsen-Anhalt darüber informierte, dass die staatlichen Hochschulen im Land den Semesterbeginn vom 6. auf den 20. April verlegen werden. Da das Semester an der ThHF bereits am Montag, den 16. März, beginnen sollte, waren die meisten Studierenden schon vor Ort, sodass wir entschieden, unter Einhaltung der Hygieneempfehlungen das Semester zu beginnen. Sehr schnell wurde eine COVID-19-Webseite auf Deutsch und Englisch eingerichtet, über die unsere Mitarbeiter und Studierenden uns über ihren Gesundheitszustand informierten – und weitere Informationen über das Infektionsgeschehen und vor allem die Infektionsvermeidung erhalten konnten.[1]

Per Verordnung wurde der Lehrbetrieb an Hochschulen zum 18. März untersagt und ein „digitales Semester" verkündet, sodass wir den Präsenzlehrbetrieb nach zwei Tagen einstellen mussten. Mit Hochdruck wurden die Lehrveranstaltungen auf digitale Formen umgestellt. Bereits ab dem darauffolgenden Montag waren rund 80 Prozent der Lehrveranstaltungen als Telefon- oder Videokonferenzen organisiert und Moodle als digitale Lernplattform zur Unterstützung der Lehre und des Lernens eingerichtet. Im Rahmen der Lockerungen für Lehrveranstaltungen ab Mitte Mai konnten auch die Veranstaltungen, die notwendig in Präsenz stattfinden müssen, unter Einhaltung eines strengen Hygienekonzepts wieder in den Lehrräumen durchgeführt werden. Dank der Bereitschaft von Lehrenden und Studierenden zu außerordentlichem Engagement ist das Sommersemester Anfang Juli erfolgreich abgeschlossen worden.

Gemeinsam leben, arbeiten und essen

In Friedensau wohnen nicht nur Studierende in einem Wohnheim – eine Gemeinschaftseinrichtung – sondern auch viele ältere Menschen. Studierende arbeiten im Seniorenheim; Gästehaus und Zeltplatz beherbergen Gäste aus aller Welt. Sehr schnell entschieden wir daher, dieser besonderen Verantwortung dadurch gerecht zu werden, dass alle Friedensauer Institutionen abgestimmt handeln. Noch jetzt treffen wir uns regelmäßig zur Koordination und Unterstützung. An allen Einrichtungen mussten neue Arbeitsschutzstandards eingeführt werden, was schnell geschah.

Am 24. März erreichte uns mittags eine E-Mail des Gesundheitsamts, das wir bis dahin über unsere Veranstaltungsabsagen informiert hatten, mit dem Inhalt: „Die Hochschule Friedensau ist zu schließen…". Sehr schnell konnten wir mit dem stellvertretenden Landrat klären, was das konkret bedeuten soll – am nächsten Vormittag kam die Genehmigung, genau so weiterzumachen, wie wir geplant hatten: Denn Essen in der Mensa, Wohnen im Wohnheim und Arbeiten nach Hygienestandards waren schon weitestgehend infektionsvermeidend organisiert. So konnten Mensa, Wohnheim und Bibliothek zwar eingeschränkt, aber für die Studierenden und die Onlinelehre genutzt werden. An dieser Stelle möchten wir uns bei unseren Studierenden und Mitarbeitern für ihre Disziplin und Ausdauer bei der Beachtung der bisher neunmal geänderten Corona-Regeln bedanken.

Geistliches Leben, Veranstaltungen und Freizeit

Zu Beginn der Corona-Krise wurden alle Veranstaltungen untersagt, sodass unser internationales Symposium „Das Reich Gottes ist nahe. Adventistische Interpretationen der biblischen Apokalyptik" verschoben, Studienreisen abgesagt wurden und Gebetskreise, Andachten und Gottesdienste ein neues Format brauchten: Sie liefen über YouTube und Zoom. Wir konnten mithilfe unseres Studios die Hochschulandacht „Begegnung unter dem Wort" und den Sabbatgottesdienst mit Bibelgespräch und einer deutschen und englischen Predigt über YouTube streamen und interaktive Veranstaltungen wie „Shabbat Shalom" über Zoom abhalten. Die Hochschulandacht „Begegnung unter dem Wort" und die Gottesdienste können auch jetzt noch auf dem YouTube-Kanal der ThHF nachgesehen werden.[2]

© ThH-Friedensau

Das Sommersemester an der ThH-Friedensau konnte unter Auflagen erfolgreich beendet werden. Durch die Ausmaße der neuen Arena konnte dort der Abschlussgottesdienst gefeiert werden.

Mit den Lockerungen kommt langsam das gemeinsame Leben zurück: Gottesdienste, Hochschulsport, Besuchergruppen, Hochzeiten finden in erlaubter Größe und mit Abstand wieder statt. Allerdings bleibt im Moment eine große Sorge: 55 Studierende aus aller Welt warten noch auf ihr Visum für ihren Studienstart im Oktober. Es ist uns ein großes Gebetsanliegen, dass wir diese jungen Menschen im Herbst hier begrüßen dürfen, und wir bitten dich, es auch zu deinem Anliegen zu machen (s. auch S. 27).

Tobias *Koch (Kanzler) und Roland Fischer (Rektor), Theologische Hochschule Friedensau*

1 www.thh-friedensau.de/coronanews
2 https://www.youtube.com/user/thhfriedensau/

Mit „Wir-Gefühl“ und Gottvertrauen

Wie das Seniorenheim Haus Wittelsbach die Corona-Krise meisterte

Weil ältere Menschen bei einer Infektion mit dem neuartigen Coronavirus als besonders gefährdet gelten, waren Senioreneinrichtungen zeitweise strengen Isolationsregeln unterworfen. Auf diesen Seiten sind zwei Beispiele beschrieben, wie adventistische Einrichtungen damit umgegangen sind.

Der neue Leiter des Hauses Wittelsbach: Andreas Heuck.

Das adventistische Senioren- und Pflegeheim Haus Wittelsbach in Bad Aibling (südöstlich von München) hat mitten in einer Generalsanierung einen Leiterwechsel zu verkraften, der zeitlich genau mit dem Beginn der Corona-Pandemie zusammengefallen ist. Im Gespräch mit Alfred Kutscher, selbst bis 2013 Leiter dieses Hauses, erläutert der neue Leiter Andreas Heuck sein Krisenmanagement.

Alfred Kutscher: Was ging dir durch den Kopf, als du in der zweiten Woche als Leiter mitten in Umbau bei voller Belegung und in der Startphase deiner Arbeit im Haus Wittelsbach von heute auf morgen das Corona-Krisenmanagement für etwa 250 Menschen übernehmen musstest?

Andreas Heuck: In den wenigen Tagen der Einarbeitung mit meinem Vorgänger habe ich entdecken können, welchen Schatz dieses Haus birgt. Ich erlebe es als eine Mischung von Professionalität und einem Grundvertrauen in Gott – und das geht auch, wenn nicht alle denselben Glauben teilen. Die Unterschiedlichkeit zu leben hat viel mit Respekt zu tun. Ich habe es als eine Art Grund-Frieden innerhalb der Belegschaft erlebt. Das hilft, Probleme gemeinsam anzugehen.

Was waren eure ersten Schritte am Anfang der Krise?

Niemand wusste gleich zu Anfang, wie mit der aufkommenden Pandemie umzugehen ist. Wir haben Szenarien entworfen und gemeinsam Pläne gemacht – sehr interaktiv. Es entstand ein „Was-machen-wir-wenn-Plan“, ein Krisenstab wurde gebildet. Entscheidungskompetenzen mussten zugeordnet werden. Und dann das große Thema Schutzmasken. Es waren anfangs fast keine zu bekommen. Man musste kreativ werden. Schneiderinnen haben uns etwa 1.000 Masken genäht, das Technische Hilfswerk hat ebenfalls unterstützt. Und wir haben auf der Leitungsebene immer wieder miteinander gesprochen, Entscheidungen bewertet.

Ich glaube, dass dieses „Miteinander reden“ auch geholfen hat, mit Einschränkungen umzugehen und in der Krise ein Wir-Gefühl zu entwickeln.

Abstandsregelungen, Maskenpflicht – wie haben die Bewohnerinnen und Bewohner darauf reagiert?

Unerwartet gut. Es ist natürlich für einen demenziell Erkrankten oft nicht nachvollziehbar, was das Ganze soll, und hier muss man die Regeln an der Realität prüfen. Aber viele Bewohner habe ich als verständnisvoll und auch sehr gewissenhaft erlebt.

1 *Beschäftigte des Seniorenheims Haus Wittelsbach in ihrer Arbeitskleidung.* **2** *Eine Beerdigung in Corona-Zeiten.*
3 *Zur Einführung der umfangreichen Hygienepläne wurden Schulungen abgehalten.*

Bayern hat dann ein Besuchsverbot verhängt. Wie haben die Angehörigen reagiert?

Es ist natürlich eine sehr herausfordernde Situation, ein Spannungsfeld. Der Kontaktverlust ist für viele Bewohner, aber auch für Angehörige ein Dauerthema geworden, das sich nicht leicht lösen lies. Wir haben sie über die Betreuungskräfte mit Tablet-Computern ausgerüstet und Videotelefonie mit den Angehörigen angeleitet. Manche Angehörige waren auch heilfroh, dass sie ihre Lieben durch das Besuchsverbot in Sicherheit wissen konnten.

Der Landkreis Rosenheim, zu dem Bad Aibling gehört, galt als „Corona-Hotspot". Im Landratsamt wurde ein Krisenstab eingerichtet. Gab es von dieser Seite Unterstützung?

Ja. Der Landkreis hat Teams mit Experten gebildet und mehrfach alle Seniorenheime im Kreis aufgesucht, nachgefragt, unterstützt. Ich habe diese Fachleute als sehr ehrlich erlebt. Auf viele Fragen wussten sie zu Beginn auch keine Antworten. Wir haben auf beiden Seiten unter Zeitdruck dazugelernt.

Gab es im Haus Wittelsbach Verdachtsfälle?

Immer wieder. In jedem Verdachtsfall haben wir getestet und bis zum Ergebnis entsprechend einer möglichen Infektion gehandelt. Das heißt, dass bis zum Vorliegen eines negativen Ergebnisses Isolation und Quarantäne galt.

Das Haus Wittelsbach wird bewusst christlich geführt. War das eine Hilfe?

Unbedingt. Es ist diese Mischung aus definierten Hygieneplänen und Vorgaben zur Umsetzung einerseits aber auch das Wissen, dass wir jeden Tag unter den Segen Gottes stellen dürfen. Es wurde und wird viel gebetet. Auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich zu keiner Kirche zählen und dem christlichen Glauben reserviert gegenüberstehen, finden Ruhe darin, einen „betenden Krisenstab" als Leitungsteam zu wissen.

Immer wieder kamen auch kirchenferne Mitarbeiter zu uns mit dem Wunsch zu beten. Bisher hat Gottes Nähe für unser Haus unter anderem bedeutet, vor COVID-19 bewahrt worden zu sein. Dafür bin ich sehr dankbar. Aber ich bin mir sicher: Sollte der nächste Test in unserem Haus positiv sein, wird uns Gott auch hier Weisheit schenken und in der Krise führen.

Ein neuer Alltag – vorübergehend?

Das Hospiz Am Stadtwald in Uelzen zieht eine Corona-Bilanz

Mitte März begann für uns im Hospiz eine neue/andere Zeit. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Coronavirus-Pandemie haben uns von heute auf morgen überrollt und den Hospizalltag beinahe zum Erliegen gebracht. Wir haben am darauffolgenden Wochenende für die Bewohner des Hospiz eine Ausgangssperre verhängt, Aushänge, Desinfektionsspender und Blätter mit Richtlinien im Haus verteilt und angebracht. Alle Beschäftigten bekamen eine Bescheinigung, dass sie betriebswichtige Personen sind und sich daher zur Arbeit und nach Hause bewegen dürfen. Alle Termine, Veranstaltungen und Therapien wurden abgesagt. Besucher durften nur noch sehr eingeschränkt und mit entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen in das Hospiz. Die nächsten Wochen haben wir damit verbracht, Schutzausrüstungen, Desinfektionsmittel und weitere benötigte Materialien zu beschaffen. Der Landkreis Uelzen (Niedersachsen) stellte eine erste, minimale Ausrüstung zur Verfügung und Nachschub wurde auf sehr kreative Weise herangeschafft. Die tägliche Informations- und Maßnahmenflut haben wir gemeinschaftlich bearbeitet, auf unsere Situation angepasst und an alle Mitarbeiter weitergegeben.

Viel Unterstützung durch Ehrenamtliche

Nachdem der erste Sturm gut bewältigt wurde, haben wir einen neuen Alltag für uns entwickelt. So langsam stellte sich eine neue, andere Normalität ein, der große, befürchtete Krankheitsschub blieb aus und die Stimmung normalisierte sich. Wir haben sehr viel Unterstützung von Ehrenamtlichen und externen Helfern erfahren. Viele haben sich bereit erklärt Mund-Nasen-Masken für unsere Mitarbeiter, Gäste und Besucher zu nähen. Damit konnten wir den hohen Erstbedarf gut abdecken und alle notwendigen Schutzmaßnahmen einhalten. Nachdem wir als Hospiz mit den Behelfsmasken ausreichend versorgt waren, haben die Ehrenamtlichen weiter genäht und die Masken gegen eine Spende für das Hospiz anderen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Dadurch haben wir mehrere große Spenden erhalten und auch die lokale Presse berichtete darüber.

Trotz der Einschränkungen, die sich aus den behördlichen Vorgaben ergaben, haben wir stets versucht, das Beste für jeden einzelnen Hospizgast zu ermöglichen. Am meisten beschäftigten uns die Besuchseinschränkungen. Wenn wir auch auf Verständnis bei den Besuchern und Gästen getroffen sind, so war es doch

© alle Fotos: AWW-Hospiz Am Stadtwald

Das AWW-Hospiz Am Stadtwald in Uelzen ist normalerweise ein offenes Haus.

nicht immer einfach, einen stimmigen Weg für alle Beteiligten zu finden. Inzwischen haben wir wieder Besuchszeiten und achten darauf, dass nach Möglichkeit immer nur ein Angehöriger bei dem Gast ist. Dies fällt natürlich nicht immer leicht und widerspricht auch unserem Verständnis, ein offenes Haus sein zu wollen. Wir hoffen, dass sich diese Vorgaben weiter lockern und wir zumindest teilweise wieder zu unserem früheren Alltag zurück können.

Wir sind Gott sehr dankbar, dass er uns gut durch die Corona-Zeit geführt und seine schützende Hand über dem Hospiz und allen Beschäftigten gehalten hat.

Martina Schubert-Messenbrink

Multi-Einsatz und Multi-Media

Die Corona-Krise und die adventistischen Schulen

Neben vielen Institutionen, Unternehmen oder anderen Einrichtungen, die das öffentliche Leben prägen, waren und sind vor allem auch Bildungseinrichtungen wie Kitas und Schulen von der Corona-Krise in ganz besonderer Weise betroffen. Die von den einzelnen Bundesländern verfügten Schließungen gelten natürlich auch für alle privaten Schulen. Die 20 adventistischen Schulen in Deutschland liegen in fünf verschiedenen Bundesländern und müssen sich mit den Regelungen im jeweiligen Geltungsbereich organisieren.

Die sehr kurzfristig angeordneten Schließungen der Schulen stellten diese vor immense Herausforderungen und warfen unzählige Fragen auf, über die nachzudenken es bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei Anlass gab. So beendete die Mose-Schule in Nürnberg z. B. den Unterricht am 13. März unmittelbar vor der Bekanntgabe des Shutdowns der Schulen durch das Bayerische Kultusministerium. Einen Vorlauf hat es praktisch nicht gegeben. Die Adventschule in Oberhavel konnte sich dagegen zwei Tage länger auf die neue Situation vorbereiten, da in Brandenburg die Verordnung später verfügt wurde. Es waren schnell Antworten zu finden auf Fragen wie z. B.:

- Welche Unterrichtsmaterialien sollen die Lehrkräfte aus der Schule nach Hause nehmen?
- Wie können für eine unbestimmte Zeit geeignete Aufgaben zusammengestellt werden?
- Wie kann der Kontakt zu den Familien mit unterschiedlicher medialer Ausstattung gestaltet werden?
- Wie können das Schulteam bzw. das Kollegium kommunizieren und zusammenarbeiten?
- Wie können neue Formen des Unterrichts gefunden und praktiziert werden?

Beispiel Adventschule Oberhavel

Lehrerinnen und Lehrer sind plötzlich vor Herausforderungen gestellt, denen sie in ihrer bisherigen beruflichen Arbeit noch nie begegnet waren. Bei ihrem Anspruch, ihren Schülerinnen und Schülern möglichst guten Unterricht zu bieten, war viel Kreativität und ein Engagement gefragt, das den bisher zu erbringenden zeitlichen Aufwand für Vorbereitung und Durchführung des Unterrichts weit übersteigt. Zusätzlich hat z. B. ein Lehrerteam an der Adventschule Oberhavel in den Osterferien eine Lernplattform (adventschulserver) eingerichtet, die sehr erfolgreich und mit großem Zuspruch aus der Elternschaft verwendet wurde. Die Arbeit mit der Lernplattform hat die angespannte Situation beruhigt und kann auch nach der Corona-Krise weiter eingesetzt werden. Die anderen Kommunikationswege mit den Elternhäusern und Lernenden selbst, die z. T. über Skype, Videokonferenzen, WhatsApp, E-Mail oder Telefon stattfanden, haben zwar individuelle Betreuungen ermöglicht, konnten aber den persönlichen Kontakt mit dem sozialen Umfeld nicht ersetzen.

Insbesondere waren natürlich die Schulleitungen, auf denen die Hauptverantwortung für einen funktionierenden Schulbetrieb liegt, deutlich höher belastet, als es ohnehin der Fall ist. So würdigte z. B. die *Märkische Allgemeine* am 25. Mai in einem umfangreichen Artikel in der Rubrik „Held des Tages“ die Schulleiterin der Adventschule Oberhavel mit der Überschrift: „Tapfere Schulleiterin liegt nachts lange wach und grübelt“ und beschreibt anerkennend die Leistung, die sie in der schwierigen Corona-Zeit erbringt.

Eine Herausforderung innerhalb der Kollegien entstand auch durch deren unterschiedlichen Fächer. Während z. B. Sport, Kunst und Musik weniger Beachtung fanden, sollten die Hauptfächer stärker berücksichtigt werden. Die Unsicherheit, wie es grundsätzlich in der Krise gesellschaftlich, gesundheitlich und finanziell weitergeht, wird auch im gesamten schulischen Umfeld als vielleicht größte Herausforderung gesehen.

Herausforderung Homeschooling

Das häufig notwendige Homeschooling hat verständlicherweise auch Ängste entstehen lassen. So berichten die Schulen über Ängste bei Eltern, wie die Inhalte und Ziele des Unterrichts erreicht werden und wie sie die Rolle der Lehrkräfte übernehmen und den Lernprozess gut begleiten können. Auch Schülerinnen und Schüler äußern Sorgen, ob sie weiterhin mit dem geforderten Lernfortschritt mithalten können. Durch die unterschiedlichen Situationen in den Familien – Alleinerziehende, un-

© Adventschule Oberhavel

© Mose-Schule

© Schulzentrum Marienhöhe

1 *Das Hauptgebäude der Adventschule in Oberhavel, deren Schulleiterin für ihr Engagement lobend in der lokalen Presse erwähnt wurde.*
2 *Die Mose-Schule in Nürnberg (die Schulräume wurden in das Gebäude der Adventgemeinde Nürnberg-Marienberg integriert) hat ihren Unterricht vor Ort unmittelbar am Tag des Lockdowns in Bayern am 13. März beendet.*
3 *Trotz Corona gab es auf dem Schulzentrum Marienhöhe, Darmstadt, einen gutes Abiturdurchschnittsergebnis.*

terschiedliche Kompetenz der Erziehenden, unterschiedliche mediale Ausstattung etc. – gestaltete sich auch die häusliche Betreuung in unterschiedlicher Qualität. Dies stellt wiederum für die Lehrkräfte eine weitere Herausforderung dar und führte trotz aller Bemühungen zu Lernlücken. Zudem vermissten Schülerinnen und Schüler ihr soziales Umfeld sehr stark, vor allem auch die Begegnungen mit ihren Freunden, und mussten ohne die für sie hilfreiche schulische Struktur mit ihren geregelten Abläufen auskommen.

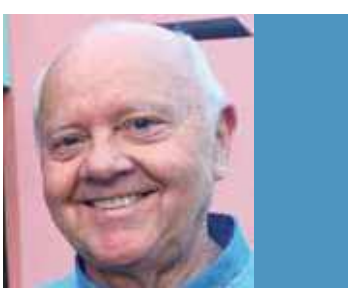
Gute Abschlüsse auf der Marienhöhe

Die berechtigte Sorge von Eltern und Schülern, welche Auswirkungen die neue Form des Unterrichts auf den persönlichen Leistungsstand haben würde, konnte nach drei Monaten Homeschooling und teilweiser Wiederaufnahme des Unterrichts in kleineren Gruppen und reduzierter Stundenzahl weitestgehend genommen werden. Mit dem aufopferungsvollen Einsatz der Schulleitungen und Lehrkräfte an unseren adventistischen Schulen ist es gelungen, das Leistungsniveau zu halten. Dies verdient hohe Anerkennung und zeigt, dass die Schulen in der Lage sind, auch kurzfristig auf unvorhergesehene Situationen zu reagieren und durch einen beispielhaften Einsatz sich für ihre Schülerinnen und Schüler zu engagieren. Dazu hat auch die überwiegend gute Multimedia-Ausstattung unserer Schulen beigetragen.

Am Ergebnis des diesjährigen Abiturjahrgangs am Schulzentrum Marienhöhe lässt sich das gut erkennen. Mit einem Gesamtdurchschnitt von 2,27 haben 70 der 72 zur Prüfung angetretenen Absolventen ihre Hochschulreife nachweisen können, wobei sechs von ihnen mit einem 1,0 abgeschlossen haben. (Anmerkung: Der Landesdurchschnitt in Hessen lag im Vorjahr bei 2,37.) Die Schule sieht das Gesamtergebnis durch Corona nicht beeinflusst, individuell habe es bei einigen sogar zu einem Leistungssprung geführt und nur bei wenigen zu einer Leistungsminderung.

Keine COVID-19-Erkrankung

Die Gesamtbetrachtung der Corona-Krise an unseren 20 adventistischen Schulen in Deutschland kann uns nur zu einer großen Dankbarkeit führen. Zuallererst können wir Gott von Herzen dafür danken, dass es bislang an unseren Schulen, einschließlich des gesamten jeweiligen Umfeldes, keine Covid-19-Erkrankung gegeben hat. Ein großer Dank gilt auch allen im Schulleben Mitwirkenden für deren aufopferungsvolles Engagement, besonders während dieser Zeit. Wir dürfen auch dafür dankbar sein, dass sich die wirtschaftliche Situation – von einer Ausnahme abgesehen – nicht erkennbar verschlechtert hat, was für Privatschulen durchaus keine Selbstverständlichkeit ist. Wir beten darum, dass Gott auch weiterhin segnend seine Hand über unseren Schulen hält, dass die gute und wichtige Arbeit an und mit den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen in der Zukunft so erfolgreich weitergeführt werden kann.



Heinz Schlumpberger, *Leitender Regierungsschuldirektor a. D., für den Verbund adventistischer Schulen in Deutschland (VaSiD).*

Hoffnungsfarben in der Coronakrise

Kinder malen für Senioren

© Annegret Hartlapp

© Wolfgang Stammler

Die Bewohnerinnen und Bewohner des Seniorenheims Friedensau freuen sich über die Hoffnungsfarben.

Ich habe Inliner fahren gelernt." – „Und ich habe das erste Mal in meinem Leben ein frisch geschlüpftes Küken auf der Hand gehabt." – „Und ich habe ‚Jona und der Wal' als meine Lieblingsbibelgeschichte entdeckt." Würdest du vermuten, dass diese freudigen Aussagen von Kindern während der Corona-Pandemie entstanden sind? So viel Neues entdeckt, so viel Spannendes erlebt, so viel Begegnung mit der Bibel. Das mitzuerleben ist fantastisch!

Keine einfachen Tage liegen hinter uns. Dennoch waren so viele Momente der Hoffnung und Zuversicht in dieser Krise spürbar. Auf einer Idee von Manuel Dietze aufbauend, startete Anfang April das Kinderbilderprojekt #hoffnungsfarben. Ziel war es, Hoffnung sichtbar werden zu lassen. Die Aktion richtete sich zuallererst an Kinder und lud sie ein, ihre Erlebniswelt mit uns Erwachsenen zu teilen. Die Kinder sollten aber auch ermutigt werden, mit dem, was sie können und erleben, anderen Menschen Hoffnung zu schenken und Freude zu bereiten. Sie waren eingeladen, zu unterschiedlichen Themen Bilder zu gestalten und diese einzusenden. Es wurden Bilder zu „Geschichten vom guten Hirten" und „Regenbögen der Hoffnung" gemalt wie auch persönliche Lebenswelten abgebildet zu den Themen „Was habe ich Neues ausprobiert?" und „Worauf freue ich mich am meisten, wenn wir wieder alles machen können?". An den gesammelten Werken erfreuen sich bis heute die Bewohner der Seniorenheime Friedensau und Berlin-Steglitz.

Die Kinder haben diese Möglichkeit gern genutzt. Wir wünschen uns sehr, dass es für sie selbst ein Hoffnungsschimmer war, in einer Zeit, in der auch die Kleinen in unserer Gesellschaft Unsicherheiten spüren. Gleichzeitig hoffen wir, dass die kreativen, bunten Bilder viele Herzen berührt haben und Hoffnung verbreiten konnten.

Die komplette Galerie kann unter https://bmv.adventisten.de/-/hoffnungsfarben/ digital bestaunt werden.

Cordula Hartmann, Jugendreferentin Berlin

Im Dienst für den Nächsten

Virtuell und ganz praktisch in Friedensau

Nachdem die Freikirchenleitung am 13. März dringend empfohlen hatte, vorerst keine Präsenzgottesdienste mehr zu feiern, wurde einen Tag später auch in Friedensau der HopeTV-Gottesdienst angesehen. Lediglich eine kleine englischsprachige Gruppe traf sich noch zum Bibelgespräch. Schnell wurde uns klar, dass wir die technischen Ressourcen, die hier zur Verfügung stehen, nicht ungenutzt lassen sollten. So begannen wir am 21. März, Bibelgespräche und Gottesdienste online und im ortsinternen Fernsehkanal zu streamen, also live zu übertragen. Seitdem arbeitete ein Team im Studio der Hochschule an jedem Sabbat unermüdlich daran, über das hervorragende Programm von HopeTV hinaus auch einen örtlichen Gottesdienst anzubieten.

Geistliche Online-Angebote

Der Theologiestudent Maurice Wessel hatte die Idee zu einem interaktiven Bibelgespräch auf YouTube.

Auch andere virtuelle Begegnungsformate wurden entwickelt, beispielsweise das Bibelgespräch am Freitagabend mit Christoph Till, ebenfalls Theologiestudent, oder die „Zoom-Schatzkiste" für Kinder mit Michelle Koch am Sabbat.

Das Sprechen und Predigen in die zwei Kameras des kleinen Studios war zunächst etwas gewöhnungsbedürftig. Aber im Laufe der Wochen hatten sich die meisten damit vertraut gemacht. Zu Ostern erfreuten wir uns an einem besonderen Gottesdienst mit Beiträgen von Adventgemeinden und Pastoren aus Dresden, Leipzig, Chemnitz, Berlin und Friedensau. Es war schön, in dieser Weise virtuell miteinander verbunden zu sein.

Mittagsdienst für Senioren

Mit den zunehmenden Einschränkungen und einer großen Anzahl von Bewohnern, die der Hochrisikogruppe angehören, suchte die Friedensauer Gemeindeleitung nach Möglichkeiten der Hilfe für diese Personengruppe. Schon seit langer Zeit bieten Hochschulmensa und Ladencafé einen Mittagsdienst für unsere Senioren an. Mit der steigenden Zahl von Nutzern wurden nun mehr Helfer gebraucht. Außerdem hatte die Gemeindediakonie unter der Leitung von Szilvia Szabó ein Konzept zur Einkaufshilfe entwickelt. Täglich halfen Studierende und andere Freiwillige beim Ausfahren des Mittagessens. Und wöchentlich erledigte jeweils ein anderes Team den Einkauf für viele der Anwohner.

Unser Dank gilt allen, die sich in dieser ungewöhnlichen Zeit im Dienst am Nächsten engagiert haben.

Stefan Burton-Schnüll, Pastor

© Stefan Burton-Schnüll

© ThH-Friedensau

1 *Theologiestudent Christian Menn im Studio.*
2 *Alvaro und Felipe gehören zu den Freiwilligen, die für Senioren in Friedensau einkaufen gehen.*

Jesusgeschichten kreativ

Radeberg unterstützt Familien bei häuslicher Kindersabbatschule

Viele Wochen lang kein Gottesdienst, das heißt auch viele Wochen ohne Kindergottesdienst. Die Kinder der kleinen Adventgemeinde Radeberg erhielten mehrfach einen persönlichen Kinderbrief von ihrem Pastor. Ein kleines Zeichen, dass jemand an sie denkt und die Begegnungen vermisst. So war beispielsweise eine Bildgeschichte durcheinandergeraten, oder es gab kleine Aufgaben, die unter Anleitung der Eltern zu absolvieren waren. Die Familien sollten Bilder von ihren eigenen kreativen Jesus-Geschichten-Aktionen einschicken. Sie können später der Gemeinde gezeigt werden.

Die Bilder zeigen wie viel Spaß die Kinder hatten, beispielsweise die Geschichte von der Heilung des Gelähmten nachzuspielen und eine gelähmte Puppe durch das Dach direkt zu Jesu Füßen herunterzulassen. Hochachtung vor den Müttern, Vätern, Omas und Opas, die mit ihren Kindern versucht haben, die Lücke der Kindersabbatschule und des Kindergottesdienstes sinnvoll zu füllen. Das ist trotz der vielen guten Materialien, die heute für jede Altersgruppe zur Verfügung stehen, nicht immer eine leichte Aufgabe. Deshalb ist wohl jede Unterstützung und Wertschätzung willkommen.

Johannes Scheel

© Sandra Kannis

So kann es aussehen, wenn Kinder biblische Geschichten kreativ umsetzen.

Hinweis

Um dabei mitzuhelfen, die Ausbreitung des Corona-Virus zu verlangsamen, hat die Freikirche praktisch alle überregionalen Veranstaltungen abgesagt oder verschoben. Bei Drucklegung des Hefts stand noch nicht fest, bis wann die Absage gilt. Daher verzichten wir weiterhin auf die Termintabelle.

Wie antworte ich auf eine „Chiffre-Anzeige"?

Wer gerne auf eine Anzeige mit einer Chiffre-Nr. antworten möchte, schreibt bitte einen Brief an folgende Adresse:

Advent-Verlag GmbH
Chiffre-Nr. xxx
Pulverweg 6 · 21337 Lüneburg

Der Brief wird ungeöffnet von uns an die betreffende Person weitergeleitet.

Vielen Dank.
Advent-Verlag GmbH, Anzeigenredaktion

Gebet für missionarische Anliegen:

- Für die geistliche Gesundheit unserer Ortsgemeinden, insbesondere während des Neustarts der Gottesdienste.
- Für die Gesundheit aller Menschen in Zeiten der Corona-Pandemie.
- Für unsere Kinder und Jugendlichen, die während der Pandemiezeit vor besonderen Herausforderungen standen und stehen.

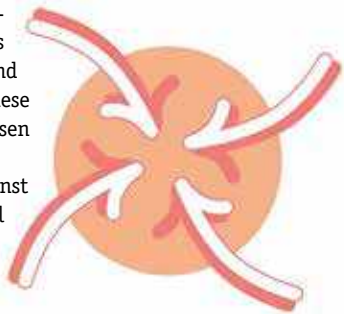
Demnächst in *Adventisten heute*:

Oktober | Thema des Monats:
125 Jahre Advent-Verlag

November | Thema des Monats:
Rassismus

Sehnsucht nach Begegnung mit Gott

Herbsttagung der Gemeindeakademie im November



Wie kann die Sehnsucht nach Begegnung mit Gott gestillt werden? Was macht es mit uns, wenn Gott uns begegnet? Welche Funktionen haben heilige Orte und gottesdienstliche Handlungen? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, werden wir von biblischen Zeugnissen der Begegnung mit Gott ausgehen.
Es gibt unterschiedliche Erwartungen an den Gottesdienst und auch sehr verschiedene Formen. Gottesdienst soll etwas besonderes sein, eine Begegnung mit Gott. Ja, dass Gott uns seine Gegenwart schenkt, darum geht es im Gottesdienst. Darüber wollen wir in folgenden Themenbereichen bei der Herbsttagung nachdenken.

1. Wenn Gott dem Menschen begegnet, wird alles anders

Gott selbst bewirkt im Menschen die Haltung, die seiner Gegenwart angemessen ist. Wenn Gott erscheint, wirft uns das zu Boden und hebt uns zugleich hoch empor. Größte Gegensätze wie Angst und Jubel erfüllen uns. Unser Leben ist nicht mehr wie es war. Durch die Berührung mit Gottes Heiligkeit werden wir geheiligt. Wenn Gott uns nicht begegnet, ist alles Bemühen umsonst.

2. Wem Gott einmal begegnet ist, verspürt Sehnsucht nach Gott

Gottes Nähe bleibt nicht, aber man hat nie genug davon. Wer ihn erlebt hat, leidet unter der Gottesferne, besonders im Gottesdienst. Die Sehnsucht nach Gott gehört daher zur Existenz des Glaubenden, solange wir in dieser Welt sind. Sie hat aber auch etwas Gutes, denn sie bezeugt die unsichtbare göttliche Wirklichkeit, die uns begegnet ist.

3. Sehnsucht nach Gott führt zu Formen der Erinnerung an Gottesbegegnung

Gottesdienstliche Räume, Bräuche und Formen dienen der Erinnerung an frühere Gottesbegegnungen, wo Gott ins Leben hereinbrach und mit allen Sinnen wahrgenommen wurde. Sie bezeugen den Reichtum, der durch Gott in das Leben gekommen ist. Sie sind zugleich Ausdruck des Mangels und Zeichen der Sehnsucht, dass Gott wieder erscheinen möge. Formen zwingen Gott nicht, sich zu offenbaren, aber sie sind Gesten des Gebets um das erneute Kommen Gottes.

4. Das Zeugnis unseres Glaubens und unsere Sehnsucht ist kulturabhängig

Die Formen der Erinnerung und der Sehnsucht sind sehr verschieden, weil Gott auf so vielerlei Art dem Menschen begegnet. Sie sind auch abhängig von Zeit und Kultur, wie alle Äußerungen der Menschen. Das ist gut so, denn ein Zeugnis soll verstehbar sein. Doch wie findet man einen Weg, um der Gottesbegegnung, dem menschlichen Verstehen und der bleibenden Sehnsucht gerecht zu werden? Das Studium der Thronsaalvision der Johannesapokalypse kann hier eine Hilfe sein.

Die Herbsttagung der Gemeindeakademie findet wie gewohnt am ersten Wochenende im November – diesmal also vom **6. bis 8. November 2020** – auf dem Campus der Theologischen Hochschule Friedensau statt: Anmeldungen sind über den Veranstaltungskalender der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ab sofort möglich: www.adventisten.de/utility/events/

Anzeigen

Landhaus DIE ARCHE – Urlaub auf der Mecklenburger Seenplatte! Gute Atmosphäre, Wellness und Schwimmbad, exquisite vegetarische Küche. Auf Wunsch wertvolle Seminare u. Kuren. **Tel. 039924 700-0, www.DieArche.de, STA-Rabatt: 10 Prozent**

Lifestylecenter Eyba lädt ein zum **Urlaub im Thüringer Wald!** www.Lifestylecenter-eyba.de Tel: 0160 92827579. **Komm vorbei!**

Hilfe bei der Organisationsentwicklung und -planung **in der Altenpflege**. Tel. 08170 2869766

Er 28 J.,schlank 1,90 m groß, gläubig, selbstst. Handwerker **sucht liebevolle Frau** für einen gem. Lebensweg. **Chiffre 602**

Er, 30, sucht SIE zwischen 22 und 30 J. für gemeinsame Zukunft. **7Sta@gmx.net**

Weitere Stellenangebote
aus der Freikirche und ihren Institutionen unter
www.adventisten.de/organisation/offene-stellen

Anzeigenschaltung Online:
www.advent-verlag.de/anzeigen

ANZEIGENSCHLUSS
Ausgabe 11/20: 25.09.2020
Ausgabe 12/20: 23.10.2020

Advent-Verlag

Literatur für ein Leben mit Zukunft

Studienmaterial für den Gottesdienst

Preise gültig ab Ausgabe 1/2021

Titel	Preis pro Einzelheft
Studienheft zur Bibel (FiD Ausgabe)	4,50 €
Schatzkiste (8-11 Jahre)	5,20 €
4you (12-15 Jahre)	5,90 €
Studienheft Englisch	6,00 €
Studienheft Englisch Teachers	10,00 €
Studienheft Französisch	6,00 €
Studienheft Spanisch	5,00 €
Studienanleitung ohne Lehrerteil	5,00 €
Studienanleitung mit Lehrerteil	8,00 €
Studienanleitung ohne Lehrerteil (Großdruck)	12,00 €
Studienheft zur Bibel (Großdruck)	9,00 €
Studienheft Rumänisch (ohne Lehrerteil)	4,50 €
Studienheft Rumänisch (mit Lehrerteil)	5,00 €
Studienheft Russisch (ohne Lehrerteil)	3,20 €
Studienheft Russisch (mit Lehrerteil)	3,70 €

Bitte an Deinem Büchertisch in Deutschland bestellen!

29. Dezember 2020 - 1. Januar 2021

HAUS SCHWARZWALDSONNE
Herrenfelder Straße 13 | 72250 Freudenstadt

Silvesterfreizeit

für Single PLUS

Gäste, Freunde,
Frauen wie Männer
herzlich willkommen

David and Friends

Informationen
Gabi Waldschmidt
E-Mail: Gabi.Waldschmidt@adventisten.de
Telefon: 0511 97177119 | Telefax: 0511 97177199

Anmeldung
Anmeldeschluss 10. Dezember 2020
Anmeldung www.sta-single-plus.de

Kosten
Frühbucher bis 15.10.2020
EZ 175,- EUR | im DZ 145,- EUR
Normalpreis
EZ 195,- EUR | im DZ 165,- EUR

Nach Anmeldung werden alle wichtigen Daten mitgeteilt.

Veranstalter:
STA-Single-Plus . Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten KdöR
Norddeutscher und Süddeutscher Verband
73760 Ostfildern-Ruit . Senefelder Straße 15 . www.adventisten.de . www.sta-single-plus.de

ERWACHSEN WERDEN
IM MARIENHÖHER **INTERNAT**

- Fähigkeiten entdecken und anwenden
- Gemeinschaft erleben
- Glauben erfahren und vertiefen
- Freundschaften fürs Leben
- Fachlich betreute Lernzeiten
- Positives Lernklima
- Engagierte, verständnisvolle Lehrer
- Optimale Vorbereitung auf Studium und Ausbildung

SCHULE
FÜRS **LEBEN**!

Gymnasium | Realschule
Kolleg | Internate

KOMM AUF DIE HÖHE!
WWW.MARIENHOEHE.DE
TEL.: 06151/5391-0

Schulzentrum Marienhöhe

AUSLIEFERUNG
AB OKTOBER

Gott und du.
Jeden Tag neu.

Unser Bestseller!

Jahresbegleiter 2021

Für unterwegs, 64 Seiten, 9 x 15 cm,
Art.-Nr. 473, Preis: 4,20 €

- Adressen: Dienststellen, Gemeinden, Institutionen
- Termine: Gemeindeveranstaltungen, Ferien, Jahreskalender 2021/2022
- Inspiration für die Andacht: Ein Bibeltext für jeden Tag.
- Informationen: 28 Glaubensartikel der Siebenten-Tags-Adventisten, Sonnenuntergangszeiten

Andachtsbuch 2021

Paperback, 11 x 15 cm,
ISBN 978-3-8150-0285-8
Art.-Nr. 285, Preis: 14,00 €

- Geistliche Impulse für jeden Tag.
- Zwei Seiten für jeden Tag des Jahres 2021.
- Auch ideal zum Verschenken geeignet!

Abreißkalender 2021

Einzelblätter mit Abreißperforation,
17 x 30 cm, Kalenderblock 11 x 15 cm,
ISBN 978-3-8150-0294-0
Art.-Nr. 294, Preis: 14,90 €

BESTELLCOUPON an deinem Büchertisch abgeben.

ADVENT VERLAG

www.advent-verlag.de

Ich bestelle:

Expl. **Abreißkalender** à € 14,90 (Art.-Nr. 294)

Expl. **Andachtsbuch** à € 14,00 (Art.-Nr. 285)

Expl. **Jahresbegleiter** à € 4,20 (Art.-Nr. 473)

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Deutschland Advent-Verlag GmbH, Pulverweg 6, 21337 Lüneburg, Tel. 04131 9835-02, Shop: // **www.advent-verlag.de**
Österreich Top Life Center-Wegweiser Verlag GmbH, Prager Straße 287, 1210 Wien, Tel. +43 1 229 4000, Shop: // **www.toplife-center.com**
Schweiz Advent-Verlag, Leissigenstraße 17, 3704 Krattigen, Tel. +41 33 511 11 99, Shop: // **www.advent-verlag.ch**

// LIVE TV-SENDEREIHE
ÜBER DEN GLAUBEN AN JESUS CHRISTUS
// 9. BIS 13. NOVEMBER 2020,
// JEWEILS UM 20:15 UHR AUF HOPE TV

MARCEL WIELAND,
MODERATOR & PASTOR

JA JESUS – ENTSCHEIDE DICH!

Stell Dir vor, du lernst einen Menschen kennen, der Dich vom ersten Augenblick an fasziniert. Er hat eine beeindruckende Art, spricht tolle Dinge, macht geniale Sachen. Jede Unterhaltung mit ihm ist erfrischend und macht glücklich. Nach jeder Begegnung denkt man: Genial, dass ich ihn kenne! So jemanden gibt es nicht? Spannend, dass die Bibel uns einen solchen Menschen beschreibt und dass sie sagt, dass er auch noch heute erfahren werden kann: Jesus Christus. Entscheide Dich, lass Dich auf ihn ein und sei dabei!

Ja JESUS

FOLGE UNS AUF

WWW.JA-JESUS.DE

HopeTV

ADVENT VERLAG LESERKREIS

Werde Mitglied im Leserkreis!

Neue Impulse für dein Leben

DIE SOLIDARGEMEINSCHAFT ZUR FÖRDERUNG ADVENTISTISCHER LITERATUR

Dank des Leserkreises konnten bislang 200 Buchtitel mit einer Gesamtauflage von über 1.000.000 Exemplaren herausgegeben werden!

DEINE LESERKREIS-VORTEILE:

- bis zu 30 % Preisnachlass auf Bücher des Advent-Verlags
- automatische Lieferung sofort nach Erscheinen der Bücher
- Jahrespräsent-Buch kostenlos für Leserkreis-Mitglieder

WEITERE INFOS AM BÜCHERTISCH ODER UNTER:
www.advent-verlag.de/leserkreis

BESTELLSCHEIN

Bitte am Büchertisch der Adventgemeinde abgeben oder senden an:

Advent-Verlag GmbH, Pulverweg 6, 21337 Lüneburg | E-Mail: bestellen@advent-verlag.de
Telefonisch bestellen: 04131 9835-02, 0800 2383 680 | Fax: 04131 9835-500 | Internet: www.advent-verlag.de

Hiermit bestelle/n ich/wir:

Anzahl:	Art.-Nummer:	Titel:	Preis*:

Vorname, Name: .....

Straße, Nr.: .....

PLZ, Wohnort: .....

E-Mail, Telefon: .....

Kunden-Nr. (falls vorhanden): .....

- ❑ Ich bin bereits Leserkreis-Mitglied und bestelle zu den vergünstigten Konditionen.
- ❑ Mit dieser Bestellung möchte ich Mitglied im Leserkreis werden. Ich bekomme automatisch 3 x im Jahr eine Lieferung aller neuerschienenen Leserkreisbücher zum Leserkreis-Jahrespreis von 60,00 €.
- ❑ Bezahlung per Rechnung
- ❑ Bezahlung per SEPA-Lastschrift. Bitte senden Sie mir den Vordruck für das SEPA-Basislastschrift-Mandat zu.
- ❑ Lieferung an oben genannte Anschrift

*Alle Preise inkl. MwSt., zuzüglich Versandkosten
Innerhalb Deutschlands: Versandkosten ab 2,90 € // ab 50,00 € Bestellwert = versandkostenfrei

- ❑ Ja, ich möchte den kostenlosen Newsletter des Advent-Verlags erhalten (advent-verlag.de/newsletter).

Datum, Unterschrift: .....

Irrtum, Preisänderungen und Liefermöglichkeiten vorbehalten.